Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 166 (1998)

Heft: 43

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

43/1998 22. Oktober 166. Jahr

ISSN 1420-5041. Erscheint jeden Donnerstag

Zum 20. Jahrestag der Wahl von Papst Johannes Paul II. 613

200 Jahre katholische Kirche Basel-Stadt: Ratlos an der Hoffnung festhalten (2) Ein Ausblick in schwieriger Zeit von Xaver Pfister 614

Heiligung Allerheiligen: Lev 20,22–26 615

«Keine Konfessions- oder Religionszugehörigkeit» 619

Das ABC des Glaubens 620

Interreligiöses Lernen 621

Hinweise 622

Amtlicher Teil 623

Schweizer Kirchenschätze
Notre-Dame de la Maigrauge, Freiburg: Kelch (Ende 17. Jahrhundert)

Zum 20. Jahrestag der Wahl von Papst Johannes Paul II.

Die Schweizer Bischofskonferenz, zusammen mit den Katholiken und Katholikinnen in der Schweiz, ist dankbar für den Dienst, den Papst Johannes Paul II. der Kirche und der Welt in diesen vergangenen zwanzig Jahren erwiesen hat. Sie bekundet ihre Verbundenheit und ist überzeugt, dass im Wirken von Papst Johannes Paul II. Gottes Segen für die ganze Welt spürbar ist.

Papst Johannes Paul II. hat in den zwanzig Jahren seines Pontifikates das unermüdlich angestrebt und umgesetzt, was er bei seiner Antrittsrede als Programm für die Kirche erklärte: «Habt keine Angst! Öffnet, ja reisst die Tore weit auf für Christus! Öffnet die Grenzen der Staaten, die wirtschaftlichen und politischen Systeme, die weiten Bereiche der Kultur, der Zivilisation und des Fortschritts seiner rettenden Macht! Habt keine Angst! Christus weiss, was im Herzen des Menschen ist.»

Man sagt von Papst Johannes Paul II. zu Recht, er sei ein Begleiter und Anwalt der Armen. Er ist ansteckend in seinem Vertrauen in die Jugend, wenn er ihr immer wieder zuruft: «Ihr seid die Hoffnung der Kirche und der Welt. Ihr seid meine Hoffnung.» Unermüdlich setzt er sich für die Familien ein, denn er sieht in ihnen eines der wertvollsten Güter der Menschheit, aber auch eines der am meisten bedrohten. Immer wieder hält er die Pflicht der Kirche fest, sich auf das einzulassen, was der wirtschaftliche, politische, kulturelle und soziale Alltag fordert. Er weiss, dass eine rasch sich wandelnde Welt ethische Wegweiser braucht, und er findet diese in der Wahrheit und Liebe. Er hat den Mut, die Fehler von Verantwortlichen der Kirche in der Vergangenheit einzugestehen und für begangenes Unrecht um Verzeihung zu bitten. Es liegt ihm am Herzen, mit andersdenkenden Menschen im Gespräch zu sein. Die ökumenische Bewegung und das grundlegende Recht auf Religionsfreiheit sind klare Anliegen seines Pontifikates. Er fordert schliesslich immer wieder die Erneuerung der Kirche, die Umkehr im Glauben und so das unmissverständliche Zeugnis für die Liebe Gottes in unserer Welt.

Auch wir in der Schweiz sind dem Papst dankbar für sein persönliches Zeugnis, seine Liebe zur Kirche und seinen Mut, zum Wohl des Einzelnen und der Gesellschaft für die Wahrheit einzustehen. Dazu gehört sein prophetischer Einsatz für die Wahrung der Würde des menschlichen Lebens.

Alle Pfarreien und alle Katholiken und Katholikinnen in der Schweiz sind herzlich eingeladen, dem Herrn der Kirche für unseren Papst Johannes Paul II. zu danken und für ihn zu beten.

Die Schweizer Bischofskonferenz

Kirche in der Schweiz

200 Jahre katholische Kirche Basel-Stadt: Ratlos an der Hoffnung festhalten (2)

3. Die Zukunft gestalten

3.1. Das Pastoralkonzept: ein erster Versuch

In dieser – im ersten Teil unseres Beitrages dargestellten – Situation wurde in den vergangenen Jahren eine grundsätzliche Besinnung versucht. Das Ergebnis ist in einem Pastoralkonzept formuliert, das vom Dekanat am 4. November 1992 verabschiedet wurde. Der Pastoralbesuch der Bischöfe 1981 gab dazu die ersten Impulse. Felix Trösch berichtete im Jahresbericht 1981: «Den Forderungen nach Verstärkung oder Veränderung des Personals im Bereich der Seelsorge, der Katechese und der sozialen Arbeit sind äusserst enge Grenzen gesetzt sowohl durch den fehlenden Priesternachwuchs als auch durch die immer knapper werdenden Finanzen. Es gilt nun wirklich, die für den kirchlichen Dienst verfügbaren Personen möglichst sinnvoll einzusetzen und möglichst viele Kräfte von der Basis für die Mitarbeit zu gewinnen. Das Wunschbild einer grosszügig dotierten Servicestelle mit einem statistisch imponierenden Konsumentenkreis darf nicht länger dominieren. Vor allem muss die Wiederbelebung der zwischenmenschlichen Beziehungen in der christlichen Gemeinschaft nach dem Absterben der Vereine in neuen Formen und mit zeitgemässen Zielsetzungen angestrebt werden. Nicht grossartige Programme, sondern persönlicher Einsatz von Mensch zu Mensch werden hierfür entscheidend sein.»

Diese grundsätzliche Neubesinnung wurde zunächst in der Diskussion um das Firmalter sichtbar. 1982 wurde das erste Mal eingehend darüber diskutiert. Die Firmvorbereitung wurde aus der Schule vermehrt in die Pfarreien verlagert, aber erst 1987 wurde auf Anregung des Bischofs die Diskussion neu aufgenommen. Am 8. Dezember 1989 entschied sich das Dekanat, inskünftig die Jugendlichen ab dem 17. Altersjahr auf die Firmung vorzubereiten. Eine Entscheidung, die zeigt, dass man bereit war, von einer eher selbstverständlichen zu einer eher bewussten Entscheidung zur Kirchenmitgliedschaft zu kommen. Etwa 50% der eingeladenen Jugendlichen nehmen seit da an den Firmkursen teil.

Die Diskussion um die Sozialgestalt der Kirche kam deutlicher in Gang. 1986 schrieb Pfarrer Robert Füglister in der Schrift zum 100jährigen Jubiläum der Pfarrei St. Marien: «Ort sein und bleiben, wo Gemeinschaft von Glaubenden erlebt wird: hier liegt die Primärfunktion der Pfarrei; von dem muss alles ausgehen. Glauben verlangt im Kern des Anliegens nach Gemeinschaft... Die Menschen sollen sich heimisch wissen, seelisch erholen können unter Gleichglaubenden. Hier stets die rechten Angebote zu geben, bleibt eine vordringliche, zugleich schwierige Aufgabe einer Pfarrei; die Erwartungen sind heute so unterschiedlich, diametral... Die Pluralität der Angebote ist wichtig. Dabei müssen unter Wahrung des Wesentlichen stets neue Formen gesucht werden, und zugleich darf die Ehrfurcht vor ehrwürdigen Weisen der Tradition nicht verletzt werden. Hier muss in Zukunft in einer Stadt und Region ein grösseres Zusammenspiel unter den Pfarreien geschehen. Es kann nicht jede Pfarrei alles anbieten, dafür sollte jede Pfarrei ihre Schwerpunkte seelsorgerlicher Form, auch in der Liturgie haben dürfen... Die Glaubenden müssen aber dann wählen können, wo sie sich in ihrem Glaubensverständnis am besten angesprochen wissen. Eine Pfarrei kann heute nicht mehr nach streng territorialen, juristischen Grenzen definiert werden.»

Am 19. November 1991 wurde der Start zur Erarbeitung des Pastoralkonzeptes in einem Gottesdienst in St. Marien gegeben. 59 Vernehmlassungsbeiträge wurden eingereicht. Daraus wurde ein erster Entwurf erarbeitet, der an fünf Arbeitstagen vom Dekanat überarbeitet und am 4. November 1992 mit Zustimmung des Bischofs verabschiedet wurde. Ein erster grundsätzlicher Teil entfaltet die Grundoptionen. In 18 weiteren Kapiteln werden die konkreten Konsequenzen für die verschiedenen Bereiche der kirchlichen Arbeit formuliert. Darin wird die Bereitschaft zum Abschied von vertrauten Sozialformen der Kirche ausgedrückt. Es wird daran festgehalten, dass die Pfarreien als lebendige Gemeinschaften erhalten bleiben sollen, auch wenn die Zahl der hauptamtlichen Mitarbeiter reduziert werden muss. Gleichzeitig werden die Pfarreien aufgefordert, in drei Achsen mit ihren Nachbarpfarreien enger zusammenzuarbeiten.

3.2. Mit Verlusterfahrungen zurechtkommen

Das Pastoralkonzept versucht mit den vielfältigen Verlusterfahrungen zurechtzukommen, die durch die laufende Entwicklung verursacht werden. Es redet davon, dass die Kirche sich in die Enge getrieben erfährt und zugleich zuversichtlich und gelassen bleiben möchte: «Wir wissen oft nicht mehr, wie es weitergehen soll, und leiden darunter, dass uns Liebgewordenes aus den Händen genommen wird. Wie Paulus es sagt: ‹Von allen Seiten werden wir in die Enge getrieben und finden doch noch Raum, der Weg wird uns abgeschnitten, und wir entrinnen doch› (2 Kor 4,8). ‹Diesen Schatz tragen wir in irdenen Gefässen, damit das Übermass der Kraft von Gott und nicht von uns kommt› (2 Kor 4,7). Diese Angst nehmen wir an und verdrängen sie nicht; gerade darin aber entdecken wir das Übermass der Kraft Gottes» (Pastoralkonzept 2.1.3.). Mit dem Rückbezug auf eine Theologie vom Reich Gottes wird versucht, einer pastoralen Verkrampfung entgegenzuwirken. «Deshalb gehen wir getrost davon aus, dass die Liebesgeschichte Gottes mit den Menschen schon vor jeder pastoralen Bemühung der Kirchen eingesetzt hat. Gott ist in seiner Welt, zu der auch Basel gehört, schon immer am Werk. Das ermöglicht, vom Druck frei zu werden, der auf den Seelsorgern/Seelsorgerinnen lastet, die davon ausgehen, dass Gott nur durch und in der Kirche wirkt. Gott ist seiner Kirche immer schon voraus. Damit wird die Kirche keineswegs überflüssig» (Pastoralkonzept 2.1.3).

Die Bereitschaft zum Abschiednehmen wird so zu einem zentralen Postulat im grundsätzlichen Teil des Pastoralkonzeptes. «In der beschriebenen Spannung gehen wir davon aus, dass wir von vielem werden Abschied nehmen müssen, um für neue Wege offen zu werden. Dabei wissen wir, dass die Kirche ihren Zweck nicht in sich selbst hat. Ihr ist die Aufgabe übertragen, das Reich Gottes zu verkünden und auf das Wirken Gottes in der Welt hinzuweisen» (Pastoralkonzept 2.1.5.). Der Abschied gilt insbesondere einer «flächendeckenden» Pastoral, einer Versorgungspastoral und einer vereinnahmenden Kirche. «Wir nehmen Abschied von einer Pastoral, die um jeden Preis alle erreichen und in die Kirche einbinden will, zugunsten einer Pastoral, die sich in den Dienst des Reifens und Wachsens des einzelnen, von Gruppen und der Kirche als ganzer in die freie Geschichte Gottes mit den Menschen stellt. Damit wird die Hinführung zu einer eigenständigen, personal verantwor-

Fortsetzung Seite 616

Heiligung

Allerheiligen: Lev 20,22–26 (Vorschlag)

■ **Bibel: «Seid heilig, denn ich JHWH, euer Gott, bin heilig.»**

Das sogenannte Heiligkeitsgesetz (Lev 17–26) ist nach verbreiteter Ansicht neben Bundesbuch und Deuteronomium das jüngste Gesetzeskorpus der Tora. Es wurde vermutlich von priesterlichen Kreisen im Hinblick auf ein Leben Israels ausserhalb der Institutionen des eigenen Landes konzipiert. Ältere priesterschriftliche Vorschriften werden teilweise vereinfacht und demokratisiert. Das Heiligkeitsgesetz ist der Versuch, angesichts des zerstörten Tempels das ganze Volk in den priesterlichen Dienst der Heiligung für JHWH zu rufen. Sein Leitmotiv lautet: So, wie sich JHWH an Israel als heilig erweist, soll sich Israel JHWH gegenüber als heilig erweisen. Das Heiligkeitsgesetz nimmt den Ehrenplatz der Tora, die Mitte, ein. Das zeigt, dass die Heiligkeitsschule bei der Gestaltung der Tora eine wichtige Rolle spielte. Ihr traditionsbewusster und gleichzeitig volksnah-innovativer Umgang mit den alten Stoffen wurde für das Judentum ebenso prägend wie das Prinzip der Heiligung oder der *imitatio Dei.*

Der Lesungstext ist eine wichtige Scharnierstelle innerhalb des Heiligkeitsgesetzes. 1. Er beschliesst den Kern des Heiligkeitsgesetzes (Lev 18–20), der durch Sexualtabus gerahmt wird und dessen Einhaltung zur Bedingung für den Landbesitz wird (20,22–24). 2. Er verweist zurück auf die Speisetabus (Lev 11), mit welchen die Gesetze über rein und unrein beginnen (20,25). 3. Er wiederholt feierlich das Leitmotiv des Heiligkeitsgesetzes, die Aufforderung zur Heiligung (20,26).

Zu 1: Die Gabe des Landes, wo Milch und Honig fliessen, wird an die Einhaltung der Satzungen und Vorschriften durch das von Gott aus den Völkern ausgesonderte Volk gebunden. Die Mahnung nimmt voraus, was Segen und Fluch am Ende des Heiligkeitsgesetzes (Lev 26) unmissverständlich ausmalen: Gott wohnt inmitten des gehorsamen Volkes, doch dem ungehorsamen Volk wird er selbst zum Feind und vertreibt es aus dem Land. In Num 33,52–56 wird für die Generation des Einzugs in das Land, für jene Getreuen, die die Prüfungen des Wüstenzuges bestanden haben, die Verlosung des Landes Wirklichkeit. Zu 2: Die Vorschriften zur Aussonderung des Volkes werden nirgends konkreter als in den Speisetabus, die in Lev 11 den Reigen der Reinheitsvorschriften eröffnen und bereits dort mit allgemeinen Regeln über rein und unrein, heilig und profan verbunden werden (Lev 11,43 f.). In der Beachtung dieser Vorschriften erweist sich das Volk als treu. Von daher die grosse Bedeutung des koscheren Essens bis heute im Judentum. Zu 3: Der erste Aufruf zur Heiligung erfolgt in knapper Form zu Beginn des Tora-Kompendiums in Lev 19,2: «Seid heilig, denn ich, JHWH, euer Gott, bin heilig». Das Motiv wird inner- und ausserhalb des Heiligkeitsgesetzes mehrmals aufgenommen: Lev 20,7 f.; 21,6; vgl. 11,44 f.; Ex 22,30 a; Num 15,40 b–41. Das Repetitive unterstreicht den Prozesscharakter der Heiligung. Heiligkeit kann nicht erworben werden. Es geht ums Suchen und Erhalten der Nähe der im Heiligen (vgl. Kasten) gegenwärtigen Segenskraft.

■ **Kirche: Heiligung und Befreiung**

Christlicherseits wurde die Annäherung ans Heilige als Gnadengeschenk Gottes in der Umkehr (gr. *metanoia*) und der Taufe konkretisiert. Der durch Gottes Vergebung gewandelte, neugeschaffene, geheiligte Mensch wächst durch verdienstliche Werke (nicht um des privaten Glückes, sondern um Gottes willen) ins Reich Gottes hinein, das in den gelungenen Taten der Heiligung schon angebrochen ist. Heiligung als gläubige Antwort auf Gottes Heiligkeit ist demnach ein zentraler Aspekt des Befreiungsprozesses. In der Befreiungstheologie wird er leider kaum beachtet, wohl weil Heiligkeit als Domäne einer konservativen Frömmigkeit betrachtet wird, die das Heiligenwesen oft als Propagandainstrument einer die bestehenden Verhältnisse stabilisierenden Moral instrumentalisiert hat.

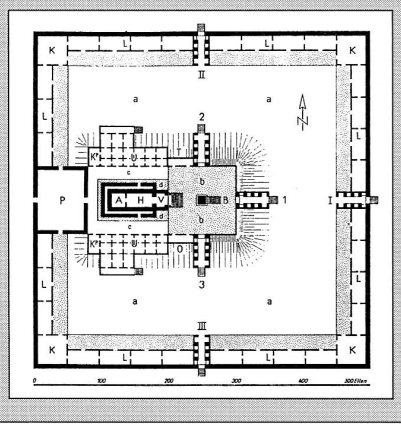
■ **Welt: Wachsamkeit zum Heil**

Jesus von Nazareth und besonders Paulus von Tarsus haben die introvertierte, auf Absonderung beruhende Heiligung aufgebrochen und die Augen geöffnet für das überall gegenwärtige, universale Heil und die verschiedenen Weisen der Heiligung. Damit ist aber zugleich die Forderung nach einem Höchstgrad an Wachsamkeit gegeben, die zur sensiblen Wahrnehmung der Quellen des Heils in der Welt befähigt.

Thomas Staubli

Literaturhinweis: Thomas Staubli, Die Bücher Levitikus. Numeri (NSK-AT 3), Stuttgart 1996.

Das Heilige



Das Heilige bricht unvermittelt und überraschend in die Erfahrungswelt der Menschen ein (vgl. Gen 28,11–19). Es löst in uns ambivalente Gefühle zwischen ehrfürchtigem Erschauern *(mysterium tremendum)* und seligem Entzücken *(mysterium fascinosum)* aus (Rudolf Otto). In bezug auf die menschliche Alltagswelt ist es das ganz Andere, der ureigene Bezirk Gottes (lat. *fanum*), der architektonisch im Tempelareal vom weltlichen Raum (lat. *profanum*) ausgegrenzt und zur Darstellung gebracht wird. In der Tempelvision Ezechiels (Ez 40), die dem herodianischen Tempel zugrunde lag, geschieht dies durch eine sich dramatisch steigernde Anordnung von Mauern, Höfen, Treppen und Kammen, bis hin zum Allerheiligsten (vgl. Bild). Gott selber gilt als heilig (die älteste Stelle ist vermutlich 1 Sam 6,20). Die Sphäre seiner Heiligkeit wird durch symbolische Gestalten wie Seraphim und Kerubim markiert (vgl. SKZ 5/1998) und in heiligen Gegenständen wie dem Brand-, dem Rauchopferaltar oder der Lade fokussiert. Die Präsenz Gottes im Heiligtum bringt Segen für Natur und Kultur. Die Vernachlässigung des Bundes mit Gott, die Missachtung seiner Gesetzesordnung im ethischen und kultischen Sinne führt zur Verunreinigung des Heiligtums, die – wenn sie nicht gesühnt wird – den Auszug Gottes aus seiner Wohnung unter den Menschen zur Folge hat und damit den Verlust seiner Segensmacht, so dass sich die Mächte des Fluches ausbreiten können (zum Verhältnis von Heiligung und Reinigung vgl. SKZ 20/1998). Die angemessene Haltung gegenüber dem «Heiligen Israels» (so der Titel JHWHs bei Jesaja) ist demnach die Pflege (lat. *cultus*) seines Haushaltes (gr. *oikonomia*), durch die sich die Menschen Gott gegenüber als heilig erweisen.

Fortsetzung von Seite 614

teten Spiritualität zu einem vorrangigen Ziel der Seelsorge» (Pastoralkonzept 2.1.5.2.).

Die Bereitschaft zum Abschied wird als Voraussetzung verstanden, dass sich Neues entwickeln kann: «Die Bereitschaft zum Abschied soll uns frei machen, um neue Formen kirchlicher Existenz zu entdecken und dem bleibenden Auftrag der Kirche in veränderten Situationen gerecht werden zu können» (Pastoralkonzept 2.1.6.). In vier Perspektiven wird dieses Neue anskizziert. Erstens als Weg zu einer geschwisterlichen Kirche, die das allgemeine Priestertum aller Gläubigen lebt. Zweitens im Versuch, sich dem Rückzug in eine geschlossene, von der Welt abgekehrte Sozialgestalt der Kirche zu verweigern und in der Öffentlichkeit der Stadt verständlich wahrnehmbar zu bleiben. Dies wird möglich durch eine vorrangige Option für Menschen «am Rand». «Als Kirche finden wir unseren Ort, wenn wir zum Rand hin aufbrechen. Am Rand und an den Bruchstellen erscheint die Wahrheit oft klarer und unmittelbarer als im System.»

Die dritte Perspektive ist die Bereitschaft, den Minoritätenstatus anzunehmen: «Deshalb müssen wir rechtzeitig die Pflichten und Rechte einer Mehrheitskirche gegenüber der Öffentlichkeit und uns selbst loslassen. Als Minoritätenkirche werden wir gewisse traditionell von den Kirchen übernommene Aufgaben nicht mehr wahrnehmen können, so aber frei werden für neue Herausforderungen» (Pastoralkonzept 2.1.6.3.). Die vierte Perspektive ist zentral. Auch unter Spardruck soll der Weg zu einer lebendigen, vieldimensionalen Kirche weiter gegangen werden. Koinonia, Verkündigung, Liturgie und Diakonie bleiben die vier unverzichtbaren und aufeinander verwiesenen Grundfunktionen der Kirche. Keine darf der anderen geopfert werden.

■ 3.3. Konkrete Auswirkungen des Pastoralkonzepts

Das Pastoralkonzept ermöglichte es, die ganze Breite des kirchlichen Lebens in der Stadt wahrzunehmen und zu beschreiben. Zaghaft wurde versucht, Akzente zu setzen. Eine kräftige, neue Initiativen auslösende Vision, die das Loslassen von Liebgewordenem ermöglichte, wurde aber nicht sichtbar. Dennoch hat das Pastoralkonzept konkrete Auswirkungen. Das Vorgehen für eine nötig gewordene Stellenreduktion um 30 Prozent wird festgelegt. Kirchenrat und Synode folgen diesen Vorschlägen. Am 10. Mai 1994 wird ein neuer Sollstellenplan verabschiedet. Im Oktober 1994 wird in St. Michael erstmals ein Gemeindeleiterehepaar eingesetzt. Im März 1997 übernimmt ein Gemeindeleiter die Pfarrei Don Bosco. Alle Pfarreien erarbeiten ein eigenes Pfarreileitbild, um die Perspektiven des Pastoralkonzeptes in ihre Arbeit umzusetzen. Zu rasch verschwinden diese Leitbilder aber wieder in den Schubladen.

Die Strukturreform allerdings geht weiter. 1996 wird in einer breiten Vernehmlassung die Frage des Religionsunterrichtes an der Schule bearbeitet. Das Dekanat entscheidet im Herbst 1996, dass der Religionsunterricht weiterhin in der Schule erteilt werden soll. Damit wird der Religionsunterricht zu einer eigenen Dienstleistung der Kirche in der Stadt. Die Präsenz des Themas Religion im Stoffplan der Schule ist wichtig. Anders als in früheren Zeiten wird vom Religionsunterricht keine Sozialisation der Schüler in die Pfarreien erwartet. Eine Zielsetzung, die aus verschiedensten Gründen immer unrealistischer wurde. Der Unterricht wird – auch aus organisatorischen und finanziellen Gründen – immer häufiger ökumenisch erteilt. Die Sozialisation in die Pfarrei soll durch die Sakramentenpastoral (Taufe, Erstkommunion, Bussunterricht und Firmung), die in den letzten Jahren ausgebaut wurde, angestrebt werden. Ebenfalls 1996 beginnt die Diskussion um ein Diakonieleitbild, das der Profilierung der kirchlichen Sozialarbeit in der neuen Situation dient. Immer wieder geht die Angst um, dass die finanziellen Engpässe vor allem zu einer Reduktion des diakonischen Engagements der Kirche führen könnte.

Allerdings ist der Elan, der bei der Erarbeitung des Pastoralkonzeptes entwickelt wurde, in der Folge wieder stark erlahmt. Das Denken über die Pfarreigrenzen hinweg bleibt ungewohnt. Die ansatzhafte Umsetzung des Pastoralkonzeptes hat die Austrittsflut nicht bremsen können. Der kritische Beobachter stellt einen Rückzug in die einzelnen Pfarreien fest. Man zieht den Kopf ein und hofft, vor Ort überleben zu können. Eine Haltung, die es schwierig macht, neue Visionen zu entwickeln, wie Kirche in der Stadt unter den veränderten Verhältnissen Zeugnis vom Reich Gottes abzulegen hat. Sicher aber ist, dass die Steuereinnahmen weiter zurückgehen. Weiterhin treten pro Jahr zwischen 2 und 3% der Mitglieder aus. Das bedeutet pro Jahr einen Steuerverlust von 0,5 Millionen Franken. Eine nächste einschneidende Sparrunde ist nach den Berechnungen des Kirchenrates im Jahr 2003 zu erwarten.

■ 4. Wie im Abbruch Aufbruch anzielen? Was ist zu tun?

■ 4.1. Planung in schwieriger Situation

Der anhaltende Mitgliederschwund wirkt sich spürbar auf die Befindlichkeit der engagierten Gläubigen und insbesondere auch der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus. Verdrängen ist die eine Reaktion. Man will es nicht wahrhaben, dass diese Entwicklung auf einen massiven Glaubwürdigkeitsverlust der Kirchen hinweist, und man will nicht zur Kenntnis nehmen, dass die schwindende Finanzkraft zu grundsätzlichen pastoralen Entscheidungen zwingt. Rückzug in die eigenen Schlupflöcher ist die andere Reaktion. Man entzieht sich der Verantwortung für das Ganze der Kirche in der Stadt und interessiert sich nur für die eigene Pfarrei, die eigene Aufgabe. Diese Tendenz wird durch die Arbeitsüberlastung der einzelnen Mitarbeiter noch verstärkt. Verantwortung für das Ganze verlangt nach einem intensiven Dialog untereinander. Dieser Dialog braucht Zeit. Diese Zeit steht nicht zur Verfügung, weil man doch vor Ort präsent sein muss.

Der Druck des anhaltenden Mitgliederschwundes macht tendenziell in zweifacher Weise blind. Zum einen schliesst er die Augen vor der Einsicht, dass grundlegende pastorale Entscheidungen gefällt werden müssen. Zum andern erschwert er eine gründliche im Dialog aller erarbeitete Analyse der Situation und eine theologische Besinnung, aus der Handlungsperspektiven entwickelt werden könnten. Die pastoraltheologische Reflexion findet kaum statt, weil sich keine eindeutigen Perspektiven abzeichnen. Ratlosigkeit kann das Nachdenken nicht beflügeln. Alle scheuen sich, einschneidende Massnahmen in der Struktur der Pastoral anzusprechen. Die Frage nach der Reduktion der Pfarreien scheint ein Tabu zu sein. Es ist eine grosse Herausforderung, den «Abbruch» der Mitgliederzahlen und der daraus sich ergebenden Folgen wahrzunehmen und gleichzeitig Perspektiven für einen Aufbruch zu entwickeln. Der Aufbruch in kleinere Verhältnisse setzt keine innovativen Kräfte frei.

■ 4.2. Herausforderung des Glaubens

Die geschilderte Situation ist eine grosse spirituelle Herausforderung. Bischof Otto Wüst schreibt im Vorwort zum Pastoralkonzept: «Mit Freude bin ich als Diözesanbischof mit Ihnen allen auf dem Weg. Wir müssen ja eine wirkliche Weggemeinschaft sein. Das sind wir aber nur, wenn wir alle, die auch mit uns auf dem Weg sind, annehmen, wenn wir mit ihnen in Liebe verbunden sind. Jesus, und das ist

das Entscheidende, ist auch unser Weggefährte; er interessiert sich für uns. In ihm und durch ihn dürfen wir immer wieder erfahren: Wir sind Kirche, nicht weil wir vieles gut tun; wir sind vielmehr Kirche, weil Gott gut ist und in uns den Geist des Friedens und der Freude wirkt.» Auf diese Güte Gottes bauen mitten in den Erfahrungen des Abbaus, ja der Auflösung mancher vertrauter Dinge, ist eine rechte Herausforderung. Die Frage nach den Fundamenten des eigenen Engagements stellt sich mit besonderer Deutlichkeit. Denn die grosse Zahl der Austritte wird ja als Absage an das eigene Engagement erlebt. Es wird offensichtlich, dass die eigene Überzeugung nicht mehr von der Mehrheit der Bevölkerung getragen wird. Und damit ist die Kirche gezwungen, in Tat und Wort darüber Auskunft zu geben, was ihr spezifischer Auftrag in der Stadt ist. Sie kann nicht mehr davon ausgehen, dass die Mehrheit der Bevölkerung ihre Existenz, wenn auch nicht für sich selbst, so doch für andere, als wichtig erachtet.

■ 4.3. Überlebensnotwendige Ökumene

Die ökumenische Zusammenarbeit erhält im Basler Kontext eine zusätzliche Bedeutung. Gewisse Dienste und Aufgaben können nur noch gemeinsam wahrgenommen werden. Die ökumenische Zusammenarbeit wird in verschiedenen pastoralen Feldern gleichsam überlebensnotwendig. Eine sachliche Analyse der Situation etwa zeigt, dass der Religionsunterricht in der Schule nur noch ökumenisch erteilt werden kann. Die Alternative wäre der Verzicht auf den Religionsunterricht in der Schule. Damit würde aber das Thema Religion völlig aus dem Fächerkanon der Basler Schulen fallen. Die Minorisierung der christlichen Kirchen gibt der ökumenischen Zusammenarbeit eine zusätzliche Bedeutung. Deshalb ist es erfreulich, dass die ökumenische Zusammenarbeit in Basel-Stadt eine gute Tradition und eine lange Geschichte hat. Marksteine waren die Gründung der Basler Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen 1972 und das Grusswort von Bischof Anton Hänggi anlässlich des Reformationsjubiläums am 10. Februar 1979 von der Basler Münsterkanzel. Ermöglicht wurden diese symbolträchtigen Ereignisse durch die selbstverständliche ökumenische Zusammenarbeit in den Pfarreien und zwischen den Kantonalkirchen.

So konnten verschiedene gemeinsam getragene Seelsorgestellen eingerichtet werden. Schon 1973 das ökumenische Zentrum in der Psychiatrischen Universitätsklinik, 1992 eine ökumenische Obdachlosenberatungsstelle. Das Industriepfarramt, das 1975 geschaffen wurde, wird seit 1994 von den römisch-katholischen und den evangelisch-reformierten Landeskirchen der beiden Halbkantone gemeinsam getragen. Im gleichen Jahr wurde eine ökumenische Gefangenenseelsorge eingerichtet. Der Religionsunterricht in der 1994 neu geschaffenen Orientierungsschule – zunehmend auch in der Primarschule – wird ökumenisch erteilt. Ab 1998 wird das Aidspfarramt wie das Industriepfarramt von vier Landeskirchen aus zwei Kantonen gemeinsam getragen. Die Römisch-Katholische Kirche beteiligt sich auf Anregung von Bischof Hansjörg Vogel mit einer Teilzeitstelle (ab 1999 50%) an der Offenen Kirche Elisabethen. Ein Markstein in dieser Ökumene war die gemeinsam getragene Aufgabe, 1989 Gastgeber für die erste «Europäische Ökumenische Versammlung Frieden in Gerechtigkeit» zu sein. Daraus sind als bleibende Frucht die Ökumenische Frauenbewegung und eine sehr enge Zusammenarbeit in der Informationsarbeit der Kirchen gewachsen. Die ökumenische Zusammenarbeit in der Altersbetreuung hat sich nicht nur in der Gemeindekrankenpflege, sondern auch in der Errichtung so mancher Alters- und Pflegheime ausgewirkt.

Selbst auf der strukturellen Ebene der Gremien wurde eine ökumenische Vernetzung angestrebt. So gehören nach dem Statut des Seelsorgerates der RKK je ein Vertreter der ERK und der christkatholischen Kirche «als Gäste mit beratender Stimme» zum Seelsorgerat. Eine Vernetzung, die sich durchaus erweitern liesse. Der ökumenische Aufbruch, der sich vom letzten Konzil ausgelöst in einer regen Aktivität entfaltet hat, hat viel vom damaligen Enthusiasmus verloren, obwohl die ökumenische Zusammenarbeit in Basel konstant vorangetrieben wurde. Für die einen, weil es nicht genügend rasch vorwärtsgeht und Ereignisse wie der Brief der Schweizer Bischöfe zur eucharistischen Gastfreundschaft 1986 irritieren. Für die andern, weil jetzt die Bewährung im Alltag, die Konsolidierung des Erreichten ansteht und die bei einer realistischen Einschätzung der Situation möglichen Nahziele der Ökumene erreicht seien. Wieder für andere, weil sie sich auf ihre konfessionelle Identität zurückbesinnen und merken, wie unterschiedlich diese konfessionelle Identität vielleicht weniger in der theologischen Deutung als in der gelebten Emotionalität ist. Und schliesslich wirkt sich auch die Zunahme evangelikaler und fundamentalistischer Positionen im Protestantismus ebenso aus wie die Zurückhaltung der römisch-katholischen Kirchenleitung in der Ökumene.

■ 4.4. Weitergabe des Glaubens

Die grösste Konfession in Basel ist die Konfession der Konfessionslosen, denn der Austritt aus den Kirchen mündet nicht in den Beitritt zu irgendeiner anderen religiösen Gemeinschaft. Die Zahl der Menschen, die ohne Kontakte zu irgendeiner der Kirchen aufwachsen und leben, ist bereits sehr gross. Es ist leicht möglich, in der Stadt zu leben, ohne je mit Kirche in Berührung zu kommen. Deshalb wird die Frage nach dem Erwachsenenkatechumenat sehr dringlich. Religionsunterricht, Sakramentenpastoral, Kinder- und Jugendarbeit allein genügen nicht mehr als Instrumente für die Sozialisation in die Kirche. Wie kann es den Kirchen gelingen, Erwachsene anzusprechen, die in ihrer Jugend nicht mehr in Kontakt mit den Kirchen kamen? Diese Frage wird zu einer pastoralen Grundfrage.

1997 wurde in diesem Zusammenhang ein erstes kleines Projekt entwickelt. «Auf der Suche...» – so der Titel eines grafisch ansprechend gestalteten Prospektes, der auf Gesprächsmöglichkeiten in der Kirche hinweist. Er möchte darauf aufmerksam machen, dass die Kirche Menschen für Gespräche zu Fragen der Lebensgestaltung und Lebensorientierung zur Verfügung stellt. Dabei soll deutlich werden, dass die Art und Intensität dieser Gespräche von den vom Prospekt angesprochenen Personen und nicht von ihren Gesprächspartnern bestimmt wird. So werden drei unterschiedliche Gesprächsmöglichkeiten angeboten. 1. Vertrauliche Gesprächsmöglichkeiten: Hier ist die Möglichkeit geboten mit jemandem im Vertrauen, aber anonym, ohne den eigenen Namen zu nennen, zu sprechen. Jeden Morgen während der Woche besteht diese Möglichkeit in der Clarakirche und in der Offenen Kirche Elisabethen. Es wird aber auch auf die Pfarrämter und das nahe Kloster Mariastein verwiesen. 2. Intensivere Gespräche: Hier besteht die Möglichkeit, in kleinen Gruppen zusammen mit einem Seelsorger, einer Seelsorgerin Fragen anzusprechen, die beschäftigen. Diese Gespräche haben keine weiteren Verpflichtungen zur Folge. Sobald sich vier bis sechs Interessierte gefunden haben, werden sie zu gemeinsamen Gesprächsabenden eingeladen. 3. Taufe und Tauferneuerung:. «Sie möchten getauft werden oder ihre Taufe erneuern. Sie möchten Mitglied der Kirche werden», heisst es im Prospekt. «Dann sind sie herzlich eingeladen, sich in einer der Pfarreien zur Vorbereitung auf die Taufe zu melden.»

Das Anliegen dieses Projektes ist es, die Kirche gesprächsbereit und offen darzustellen. Die Autonomie der am Ge-

spräch Interessierten wird ernst genommen, indem ihnen überlassen wird, wie intensiv das gesuchte Gespräch werden soll. Es wird ihnen ermöglicht, einen ersten anonymen und unverbindlichen Zugang zu finden. Damit soll dem Vorurteil begegnet werden, dass die Kirche immer vereinnahmend auftrete. Die Aktion im 1997 hat dazu geführt, dass sich vier Personen für die intensiveren Gespräche gemeldet haben. Zwei davon sind den Weg zum Eintritt bzw. Wiedereintritt in die Kirche gegangen. Zwei Personen konnten ihren Konflikt mit der Kirche versöhnlich bearbeiten, haben sich aber dazu entschieden, nicht wieder in die Kirche einzutreten. Der Prospekt, der als Kommunikationsmittel für dieses Projekt verwendet wurde, ist auf ein gutes Echo gestossen. Einzelne Pfarreien haben sich aktiv um die Verteilung des Prospektes bemüht. Regelmässig soll ab diesem Jahr im liturgischen Jahreskalender der Basler Kirche ein Gottesdienst zur Einschreibung zur Taufvorbereitung und ein Sonntag der Erwachsenenfirmung aufscheinen. Eine ungelöste Frage bleibt allerdings, wie diese erste Kommunikationsbemühung kontinuierlich aufrechterhalten werden kann. Wie gelingt es, die Botschaft des entwickelten Prospektes an die Personen zu bringen, die sich durch sein Angebot ansprechen lassen? Wie lässt sich diese gesprächsbereite Kirche kontinuierlich in die Öffentlichkeit kommunizieren?

Diese Fragen sind mit diesem ersten Versuch noch überhaupt nicht beantwortet. Es ist deshalb zu hoffen, dass die 1998 gemeinsam mit der Evangelisch-Reformierten Kirche durchgeführte Imagebefragung dazu wichtige Einsichten vermitteln wird.

■ 4.5. In der Öffentlichkeit präsent bleiben

Entscheidend wird es für die RKK und alle Kirchen sein, wie es gelingen wird, trotz der Kirchenaustritte die Kommunikation mit der Öffentlichkeit lebendig zu erhalten, um zu zeigen, welche unverzichtbaren Dienste die Kirche in der Gesellschaft leistet. Das gelingt, wenn die Kirche in den brennenden gesellschaftlichen Fragen konkret und argumentativ Stellung nimmt. Ebenso entscheidend aber wird es sein, ob es gelingt, den einzelnen glaubwürdig zu kommunizieren, welchen unverzichtbaren Beitrag das Evangelium in der eigenen lebenslangen Identitätsentwicklung leistet. Das Verbot des Zweifels in Glaubensdingen und die Sexualmoral der Kirche, die das katholische Milieu prägten, haben viele Menschen skeptisch gemacht und hindern sie daran, von der Kirche in der Frage der Identitätsbildung echte Hilfe zu erwarten. Als schwierig erweist sich in diesem Zusammenhang das Image der römischen Kirchenleitung in der Öffentlichkeit, das unabhängig davon, ob es sachgerecht ist, seine grosse Wirkung tut. Wer innerlich oder auch äusserlich auf Distanz gegangen ist, dem legen sich auch auf positive Erfahrungen mit der Ortskirche immer wieder die Schatten dieses Images.

Für den Versuch, in dieser Situation für die Kirche zu werben, ist folgende These hilfreich: Jeder Kirchenaustritt ist ein Austritt aus dem Kirchenbild des Austretenden selber. Die real-existierende Kirche bleibt immer hinter ihrem Auftrag zurück. Es muss immer zwischen Wesen und Unwesen der Kirche unterschieden werden. Das Kirchenbild, aus dem jemand austritt, und die Wirklichkeit der real-existierenden Kirche fallen nicht immer zusammen. So öffnet sich ein weites Feld für die Kommunikation und kreative Auseinandersetzung zwischen Wesen und Unwesen der Kirche und zwischen eher subjektiver Kirchenerfahrung und eher objektiv feststellbarer Kirchenwirklichkeit. Es wird möglich, zu zeigen, dass die Kirche, der sich der Austretende verweigert, nicht immer die konkret existierende Kirche ist. Gleichzeitig aber ist auch anzuerkennen, dass Menschen aus der Kirche austreten, weil sie sich mit dem Wesen der Kirche und des Evangeliums nicht identifizieren können. Dabei spielt der Absolutheitsanspruch des Christentums ebenso eine Rolle, wie die Überzeugung, dass Religion den Menschen in seiner Autonomie beeinträchtige. Für sie gehört, was Kirchenangehörige als Unwesen der Kirche bezeichnen, zum Wesen der Kirche dazu. Sie glauben nicht an eine mögliche Reform der Kirche. Sie kritisieren, dass die Kirche die Menschen nicht in eine mündige Eigenverantwortung befreit.

■ 4.6. Strukturen umbauen

Immer deutlicher zeichnet sich ab, dass die bestehenden Strukturen, die im Pastoralkonzept nicht angetastet wurden, nicht aufrechterhalten werden können. Eine weitere Reduzierung des Personalbestandes entlang der vorgegebenen Strukturen ist nicht mehr möglich. Die Bauten der RKK sind auf eine Kirche mit bedeutend mehr Mitgliedern ausgelegt. So muss ernsthaft überlegt werden, auch wenn man die Frage kaum auszusprechen wagt, ob nicht einzelne Kirchen geschlossen werden müssen, weil die Finanzen für den Unterhalt von 13 Kirchen nicht ausreichen. Ist es etwa zu verantworten, eine 600plätzige Kirche zu unterhalten, wenn der Gottesdienstbesuch in den zwei Gottesdiensten je noch etwa 60 Personen umfasst, deren Durchschnittsalter weit über 60 Jahren liegt? Die schwindenden Finanzen zwingen die Frage zu stellen, welche Bauten die Kirche unverzichtbar braucht und wie sie deren Unterhalt sicherstellen kann.

Fast noch drängender aber ist die Frage, ob die Kirche in der Stadt weiterhin in 13 Pfarreien und einigen wenigen gesamtstädtischen Diensten organisiert werden kann. Die Bedeutung der Seelsorge in den Spitälern, der dekanatlichen Dienste wie Studentenseelsorge, Industriepfarramt, Erwachsenenbildung und des Religionsunterrichtes muss im Verhältnis zur Bedeutung der Pfarreien neu definiert werden. Kirche in der Stadt darf sich nicht bloss territorial organisieren, weil das städtische Leben sich nicht bloss territorial ausgestaltet. Eine Kirche, die ihre Präsenz nur nach territorialen Kriterien gestaltet, verfehlt wichtige Dimensionen des städtischen Lebens. In den Köpfen ist Kirche mehrheitlich nur in Pfarreien gegliedert denkbar. Zwingt aber städtische Lebensweise nicht verstärkt zu anderen Sozialformen kirchlichen Lebens? Muss nicht vor allem diese Option aufgegeben werden, dass jede Pfarrei in der Stadt alle Dimensionen kirchlicher Existenz aktualisieren müsse.

■ 4.7. Wieviel hauptamtliches Personal braucht die Kirche?

Aber nicht bloss die Frage nach Bauten und Strukturen müsste radikal gestellt werden. Auch nach dem Personalbedarf ist zu fragen. Welche Dienste müssen durch hauptamtliche und durch eine berufliche Ausbildung qualifizierte Personen wahrgenommen werden? Wo kann mit ehrenamtlichen Kräften gearbeitet werden? Wie klein kann der Kreis der engagierten Freiwilligen werden, bis er unter der Last einer Pfarrei zusammenbricht? Wieviel hauptamtliche Mitarbeit ist notwendig, dass eine Pfarrei als eigenständige Grösse bestehen bleiben kann? Die Berechtigung einer Pfarrei kann in dieser Situation nicht mehr darin liegen, dass sie einmal gegründet wurde. Es ist ernsthaft abzuklären, wie gross der Kreis hauptamtlicher und ehrenamtlicher Mitarbeiter sein muss, dass eine Pfarrei mit eigener Kirche und Pfarreiheim lebendig bleiben kann. Es ist ernsthaft zu fragen, ob alle Mittel in die Pfarreiarbeit investiert werden dürfen. Der Stellenwert nichtpfarreilicher Arbeit ist neu zu definieren. Sie kann nicht bloss ein Luxus sein, den man sich leistet, solange die Mittel für die Pfarreien ausreichen.

«Keine Konfessions- oder Religionszugehörigkeit»

Die Kirchen des Stadtkantons Basel haben sich, was unter anderem im nebenstehenden Beitrag von Xaver Pfister thematisiert wird, mit einem erheblichen Mitgliederschwund auseinanderzusetzen. Die Zahl der Konfessions- und Religionslosen hat indes in der ganzen Schweiz zugenommen: sie stieg in den letzten 30 Jahren um das 18fache auf gut eine halbe Million an! Mit diesem in der schweizerischen Gesellschaft neuen Phänomen haben sich deshalb weitere kirchlich interessierte Kreise zu beschäftigen begonnen. Ein Ergebnis dieser Beschäftigung ist der vom Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institut (SPI) herausgegebenen Sammelband «Jenseits der Kirchen», in dem dieses Phänomen unter religionssoziologischen, theologischen, kirchen- und staatskirchenrechtlichen Gesichtspunkten angegangen wird.[1]

Zunächst legt Alfred Dubach, der Leiter des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts, die demographischen Verhältnisse in der Schweiz dar, wobei er vor allem mit Hilfe der statistischen Methode der logistischen Regression untersucht, mit welchen biographischen und strukturellen Merkmalen das Merkmal «Keine Konfessions- oder Religionszugehörigkeit» bei Volkszählungen korrelliert (Herkunft, Geschlecht, Alter, Bildung, Beruf, Zivilstand, geographische Mobilität). Dabei kann er unter verschiedenen Rücksichten einen Zusammenhang zwischen Konfessionslosigkeit und Modernisierung nachweisen. Konfessionslosigkeit müsse indes nicht Religionslosigkeit heissen, nur der Ort der Religion verschiebe sich aus dem Bereich der Kirchen in die Individuen. «Religion nimmt eine stärkere bedürfnis- und erlebnisorientierte Form an» (53).

Anschliessend zeigt der (Religions-) Soziologe Michael N. Ebertz auf, wie sich nicht nur das Verhältnis des Individuums zur Kirche, sondern auch das lehramtliche Selbstverständnis und die Sozialform der Kirche gewandelt haben. Seine Erwägungen überschreibt er mit: «Jenseits der ‹Gnadenanstalt› – auf dem Weg zur ‹Beteiligungskirche›?». Die Sozialform «Gnadenanstalt» beruht auf dem Anspruch, «die Gnaden-, Erlösungs- oder Heilsgüter bzw. die Gnaden-, Erlösungs- und Heilswahrheiten exklusiv zu vermitteln» (73), und dieser Anspruch wurde zu einem gewissen Teil lehramtlich, zu einem grösseren Teil praktisch aufgegeben – wogegen sich unter anderem die Lefebvre-Bewegung stemmt. Immer noch gefragt ist die Kirche indes als «passagenrituelle und karitative Dienstleistungskirche» (83) und geschätzt wird sie, wo dank ihr Gemeinschaft erfahren wird, wo in ihr ein Kommunikations- und Handlungszusammenhang positiv erlebt wird (89): Wandelt sich ihre Sozialform hier in Richtung «Beteiligungskirche»?

Mit den Überlegungen des Pastoraltheologen Marc Donzé zu «Kirchenmitgliedschaft und Kirchenaustritt» lenkt die Publikation ihr Augenmerk auf die Kirchenaustrittsproblematik. Wo ein Austritt aus der öffentlich-rechtlichen Körperschaft nicht wegen Häresie, Apostasie oder Schisma erfolgt, kann für Marc Donzé eine restlos befriedigende Lösung nicht gefunden werden; grössere Klarheit scheint er sich von einer Trennung von Kirche und Staat zu versprechen (110–111).

Adrian Loretan schlug in seiner Luzerner Antrittsvorlesung als Professor für Kirchenrecht und Staatskirchenrecht, die in der vorliegenden SPI-Publikation mit einem grossen wissenschaftlichen Apparat veröffentlicht ist, einen anderen Lösungsweg vor: eine bessere Abstimmung von kirchenrechtlicher und staatskirchenrechtlicher Ebene, konkret: eine Übernahme der im deutschen Staatskirchenrecht praktizierten Lösung: «Man kann nicht aus der Kirche qua Körperschaft des öffentlichen Rechts austreten, ohne nicht auch aus der Kirche als Glaubensgemeinschaft auszutreten» (126–127). Seine Ausführungen zur Kirchenaustrittsproblematik stellt Adrian Loretan in den Zusammenhang des von der Konzilserklärung herausgestellten Menschenrechts Religionsfreiheit: Ein Kirchenaustritt allein wegen Kirchensteuerverweigerung ist gewiss eine Solidaritätsverweigerung; ob er überdies als Rechtsmissbrauch bezeichnet werden darf, ist für mich indes fraglich.

Anschliessend wird das in der Schweiz in Gang gekommene Gespräch über die Kirchenaustrittsproblematik von Alois Odermatt in eine Auslegeordnung gebracht. Nachdrücklich stellt er als einen theologisch denkbaren Zugang zur öffentlich-rechtlichen Anerkennung heraus: «Die Gesamtheit der in der Kirche Getauften einer Gemeinde bildet eine Selbstverwaltungskörperschaft» (159), die das staatliche Besteuerungsrecht annehmen oder ablehnen kann, und zwar ein Besteuerungsrecht, das in einem demokratischen Rechtsstaat nur unter dem Demokratie- und Rechtsstaatsvorbehalt eingeräumt werden kann (161).

Im letzten Beitrag bedenkt der Münsteraner Pastoraltheologe Udo Fr. Schmälzle unter der Überschrift «Die Steuergemeinschaft endet. Die Heilsgemeinschaft bleibt!» den Kirchenaustritt als pastorale Herausforderung. Aus der Kirche Ausgetretene «konfrontieren uns mit ‹Schatten›, die eine bestimmte Pastoral produziert» (177). Die deshalb geforderte «Schattenarbeit» besagt: Erreichte Mündigkeit und Freiheit erleichtern den Kirchenaustritt; Mündigkeit und Freiheit müssen deshalb zu «Hauptwörtern in der Glaubensvermittlung» gemacht werden (179). *Rolf Weibel*

[1] Schweizerisches Pastoralsoziologisches Institut (Hrsg.), Jenseits der Kirchen. Analyse und Auseinandersetzung mit einem neuen Phänomen in unserer Gesellschaft, NZN Buchverlag, Zürich 1998, 191 Seiten.

4.8. Wer kann handeln?

Die Fragen stellen sich aber noch grundsätzlicher. Die grundlegendste Frage ist die nach den Akteuren dieser notwendigen Strukturreformen. Wer aber kann diese elementaren Fragen handlungsrelevant stellen? Wer kann tragfähige Konzepte entwickeln? Wer – dies wohl die entscheidende Frage – kann sie durchsetzen?

Wer in seiner Pfarrei engagiert mitarbeitet, der wird für die Existenz seiner Pfarrei kämpfen, auch wenn sie sehr klein ist. Das ist verständlich und Ausdruck für den Ernst seines Engagements. Zugleich aber ist deutlich, dass der Versuch, alle Pfarreien mit reduziertem Personal und gleichbleibender Bausubstanz aufrechtzuerhalten, die Kräfte zersplittert und der Kirche in der Stadt als Ganzem Kräfte entzieht.

4.9. Drei Perspektiven

4.9.1. Reduktion der Zahl der Pfarreien

In der Vergangenheit war es möglich und sinnvoll, die Kirche in der Stadt allein nach dem Pfarreiprinzip zu organisieren. Jede Pfarrei war mit ihrem Personal in der

Lage, alle wichtigen kirchlichen Aufgaben zu übernehmen. Ja, zu Ende des letzten Jahrhunderts und bis in die 50er Jahre dieses Jahrhunderts konnten einzelne Quartiere der Pfarreien aus der Pfarrei lösgelöst und zu einer neuen Pfarrei gemacht werden. Wachstum prägte die kirchliche Erfahrung. Jetzt aber ist die gegenteilige Bewegung im Gang. Wie aber können die in der Wachstumsphase aufgebauten Strukturen umgebaut werden. Was sind die leitenden Prinzipien dieses Umbaus? Ein Modell könnte es sein, die 13 Pfarreien in vier bis fünf Pfarreien zurückzuführen. Damit liesse sich das Personal konzentrieren und es müsste nicht mit Teilzeitstellen in einzelnen Pfarreien gearbeitet werden. Das Postulat des Pastoralkonzeptes, die Pfarreien in der Stadt in drei Achsen zusammenwachsen zu lassen, zielt in diese Richtung.

Dagegen wehren sich aber die Menschen, die sich in ihren Pfarreien noch heimisch fühlen. Der Versuch des Kirchenrates im Anschluss an das Pastoralkonzept, die kleinen Pfarreien mit weniger als 2000 Mitgliedern andern Pfarreien anzugliedern, wurde allerdings vehement bekämpft. Aus der Sicht der jeweiligen Pfarrei durchaus einsichtig. Die Konsequenz für das Ganze der Kirche in der Stadt ist allerdings fragwürdig. Die zur Verfügung stehenden Mittel werden zu sehr verzettelt. Das Modell «Reduktion der Anzahl der Pfarreien» würde die Gestalt der Pfarrei verändern. Die Pfarrei könnte so zu einem Netz verschiedener kleinerer Gemeinschaften werden. Diese kleineren Gemeinschaften bestünden aus den Pfarreien, die in die grössere Pfarrei zurück integriert werden. Dieser Prozess könnte aber auch neue Formen der Gemeinschaftsbildung ermöglichen. Es könnten unterschiedliche Interessensgruppen in der einen Pfarrei entstehen, die in den bestehenden kleinpfarreilichen Strukturen gar nicht möglich sind.

4.9.2. Kirche auf zwei Beinen

Ein anderes Modell versucht auf zwei Ebenen Kirche zu gestalten. Die eine Ebene besteht aus den Pfarreien, die mit ihren Kirchen und Pfarreizentren in Stadtteilen Heimat bieten. Diese Pfarreien müssen ein je eigenes Profil ausbilden. Die zweite Ebene besteht aus dem Versuch kirchlicher Präsenz in verschiedenen Bereichen des städtischen Lebens. Dazu gehört der Religionsunterricht in den Schulen, dazu gehören die Universitätsgemeinden und fremdsprachige Pfarreien und Seelsorgestellen, dazu gehört das Industriepfarramt, die katholische Erwachsenenbildung und das Offene Haus B 18 für junge Erwachsene. Dazu gehört aber auch die Spitalseelsorge, das Aidspfarramt. Und dazu gehört als wichtiges ökumenisches Experiment die City Kirche, die Offene Kirche Elisabethen. Dazu gehören möglicherweise neue Initiativen, die in der gegenwärtigen Situation, in der keine innovativen Kräfte frei sind, noch gar nicht in den Blick kommen können. In diesem Modell bleibt auch Platz für eine projektorientierte Identifikation mit der Kirche. Dazu gehört schliesslich die Zusammenarbeit über die Kantonsgrenzen hinaus. So zementiert die Grenzen zwischen den beiden Halbkantonen politisch und auch kirchlich sein mögen, das Leben der Bevölkerung in der Region macht an diesen Grenzen nicht halt.

4.9.3. Modell Chaos

Die anstehenden Entscheidungen fordern ein grosses Mass an analytischer Kraft und an Durchsetzungsvermögen. Partikularinteressen stehen verständlicherweise im Vordergrund. So könnte es geschehen, dass die nötigen Entscheide hinausgeschoben werden. Partikularinteressen lassen sich am besten durch Abwehr verteidigen. So kann es geschehen, dass erst im letzten Moment entschieden wird, wenn der Druck der schwindenden Finanzen gross ist, weil alle Reserven aufgebraucht sind und die laufenden Kosten nicht mehr gedeckt werden können. Dann muss rasch entschieden werden. Dann ist die Gefahr gross, dass die Bereiche mit der grössten Lobby sich durchsetzen. Ob dann aber noch pastorale Verantwortung wahrgenommen werden kann, bleibt offen.

Die Zukunft der Kirche in Basel wird sich zum einen daran entscheiden, ob es gelingt, den Abbruch vieler vertrauter Dinge nüchtern wahrzunehmen ohne in die Depressionsfalle zu geraten. Zum andern wird die Kirche nur dann eine Zukunft haben, wenn es gelingt, alle Kräfte zu bündeln und auf eine gemeinsame Vision auszurichten. Dazu gehört aber die Bereitschaft, vom Pfarreiindividualismus Abschied zu nehmen. In den bestehenden Pfarreien an zunehmender Schmalbrüstigkeit dahinsiechen oder in einer Neugestaltung der Strukturen neue Lebenskraft finden. Das ist die Alternative. *Xaver Pfister*

Der promovierte Theologe Xaver Pfister-Schölch leitet die Katholische Erwachsenenbildung Basel (WegZeichen) und die Informationsstelle der Römisch-Katholischen Kirche Basel-Stadt

Bericht

Das ABC des Glaubens

Das 30. Seminar der Schweizer Katecheten-Vereinigung (SKV) mit dem Thema «Das ABC des Glaubens – Den Glauben buchstabieren lernen und lehren» mündete in den Jubiläumsanlass zum 40jährigen Bestehen der SKV. In seinem Rechenschaftsbericht blickte der scheidende Präsident Joachim Müller denn auch nicht nur auf die letzten Vereinsjahre, sondern auch auf die Anfänge zurück. Aus dem Deutschen Katechetenverein (DKV) herausgewachsen, ist der SKV heute sowohl ein eigenständiger als auch ein weiterhin mit dem DKV verbundener Verein, sind die SKV-Mitglieder doch gleichzeitig DKV-Mitglieder. Waren die Vereinsmitglieder 1958 alle Priester, die sich katechetisch fort- und weiterbilden wollten, machen sie heute noch einen Drittel aus, während die teilberuflichen Katechetinnen und Katecheten bereits 40% der Mitglieder ausmachen. Im Mittelpunkt der Vereinstätigkeit stehen nach wie vor seine Fort- und Weiterbildungsangebote, und dabei sind «Grenzenüberschreitungen» besonders nach Deutschland und Österreich hin so selbstverständlich wie das Bemühen, in der Kirche Brücken zu bauen.

■ Den Glaubens-Analphabetismus überwinden

Vor der Hauptversammlung und das Seminar abschliessend war der Festvortrag von Bischof Kurt Koch, der schon als Professor an SKV-Seminaren mitgewirkt hatte, anberaumt. Er konfrontierte «das ABC des Glaubens» mit dem «heutigen Glaubens-Analphabetismus», wobei er zunächst fünf Facetten dieser Problematik erhob: Die traditionellen Formulierungen des Glaubens sind dem Menschen so fremd geworden, dass ihm die Glaubenswelt als eine Welt erscheint, die mit der Lebenswelt kaum viel zu tun hat. Weil das Christentum so zur «unbekannten Religion» geworden ist, gibt es die Versuchung und den Versuch, seine Inhalte selbst zu bestimmen. Aus dem Ganzen nach subjek-

tiven Kriterien auszuwählen bzw. auswählen zu müssen, ist als «Zwang zur Häresie» bekannt. Weil die bisherigen Lernorte des Glaubens erfolglos geworden sind, ist seine Vermittlung gefährdet. Dies deutet auf einen entscheidenden Epochenwechsel in der Geschichte des christlichen Glaubens hin: Das Konstantinische Zeitalter geht zu Ende, aber die künftige Gestalt der Kirche ist noch nicht in Sicht. «Es scheint vielmehr, dass wir irgendwie an einem toten Punkt angelangt sind und nicht genau wissen, wie es weitergehen kann.» Daher sei die pastorale Ratlosigkeit, die «nicht selten eine nervöse Suche nach Sündenböcken provoziert», verständlich.

Die mit diesen fünf Facetten umschriebene Problematik ist die «Tradierungskrise des Glaubens», fuhr Bischof Koch fort. Sie sei indes so fundamental, dass sie als «Glaubenskrise» wahrgenommen werden müsse. Ebenso sei die gegenwärtige «Kirchenkrise», deren Gründe nicht beschönigt werden dürften, letztlich eine «Glaubenskrise». Die sei indes nicht nur eine Krise des kirchlichen Christusglaubens, sondern eine Krise des «biblisch-christlichen Bildes Gottes als eines in der Geschichte der Menschen gegenwärtigen und handelnden Gottes».

■ **Erschliessung der Gottesbeziehung**

Im Mittelpunkt aller katechetischen – und anderen pastoralen – Bemühungen müsse deshalb die Verkündigung des wahren und lebendigen Gottes als Ermöglichung einer persönlichen Gottesbeziehung stehen, folgerte Bischof Koch. Religionsunterricht sei deshalb wesentlich mehr als Ethikunterricht: Ethikunterricht trage zur *Verständigung* zwischen verschiedenen religiösen Identitäten bei, während Religionsunterricht dem *Aufbau* von religiösen Identitäten zu dienen habe; und zwar dadurch, dass in seinem Mittelpunkt «das Reden von Gott und das Reden mit Gott steht».

Im Anschluss an Arno Schilsons Analyse der «Medienreligion» stellt Bischof Kurt Koch in der Gegenwart eine Suche nach Transzendenz fest. Diese menschliche Transzendenzbeziehung gelte es mystagogisch zu erschliessen, und zwar als religiöse Transzendenz Gottes auf Gott hin und als eschatologische Transzendenz auf Ewigkeit und ewiges Leben hin. Wo religiöse Transzendenz verschlossen sei, gebe es eigentlich nur drei Möglichkeiten, «den Himmel auf Erden» zu suchen, und auf allen diesen Betätigungsfelder lauere die Gefahr des «zu Tode»: sich zu Tode amüsieren, zu Tode arbeiten, zu Tode lieben. Anderseits befreie der Ausblick auf das ewige Leben von der Zeitknappheit (Marianne Gronemeyer, Das Leben als letzte Gelegenheit).

Den Glauben weitergeben und Gott verkünden bedeute also, «den Menschen einführen in seine persönliche Beziehung mit Gott». Religiöse Erziehung ist so im Kern Gebetserziehung, und Gebetserziehung ist Kern der Glaubensweitergabe, weil das Gebet «sprechender Glaube» ist. Dabei müsse selbstverständlich im alltäglichen Leben eingelöst werden, was im Gebet ausgesprochen wird. Ohne die Bedeutung der Methoden der Glaubensweitergabe zu überspielen, besteht Bischof Kurt Koch damit nachdrücklich auf dem Primat der Sache, des Inhalts. Zudem zieht er daraus die anthropologische Konsequenz, dass der Mensch «ein unheilbar religiöses Lebewesen» ist und dass infolgedessen alle Erziehung entweder religiöse Erziehung oder nicht Erziehung zu einem wirklich menschlichen Leben ist.

Der Glaube spricht sich nicht nur im Gebet, sondern auch in Glaubenssätzen aus, weil er auch seine inhaltliche Seite hat. Dass Katechetinnen und Katecheten sich auch um das notwendige Glaubenswissen bemühen müssen, meine indes nicht eine maximale Vollständigkeit, nicht «das Maximum extensiver Aus-Faltungen», sondern «das Optimum intensiver Ein-Faltungen des Glaubens». Zur «eisernen Ration» des Glaubenswissens einer Katechetin und eines Katecheten gehörten deshalb der Gedächtnisstoff, der zum Bekennen, Feiern, Verwirklichen und Beten des Glaubens gehört – also das Glaubensbekenntnis, der Dekalog, das Vaterunser und das Lehrstück über die Sakramente.

Die Auseinandersetzung um die Inhaltlichkeit und Satzhaftigkeit des christlichen Glaubens müsse davon ausgehen, dass sein Inhalt vorgegeben ist, weil Gottes Offenbarung geschichtlich-kirchlich vermittelt von aussen auf den Menschen zukommt. Diese Auseinandersetzung – beispielsweise mit der diesbezüglichen Position von Eugen Drewermann – sei deshalb letztlich ein Streit um die Offenbarung. Der Glaubensverkündiger könne den Glauben beim Menschen nicht *vor-aus*-setzen, er müsse ihn vielmehr *vor*-setzen, er könne ihn nicht *er*-zeugen, sondern nur *be*-zeugen, nicht *her*-stellen, sondern nur *dar*-stellen. Auf jeden Fall vermöge nur derjenige den Glauben weiterzugeben, «der selbst von diesem Glauben überzeugt ist und ihn mit seiner persönlichen Nachfolge Christi glaubwürdig bewährt». Durch die Überzeugung der Zeugen des Glaubens sei denn auch der heute herrschende Glaubensalphabetismus am besten zu überwinden. *Rolf Weibel*

Neue Bücher

Interreligiöses Lernen

Noch nie haben Menschen unterschiedlicher religiöser Herkunft auf so engem Raum zusammengelebt wie heute in Europa. Das vormals rein theologische Thema des interreligiösen Dialogs wurde damit auf die unmittelbare Erfahrungsebene verlagert. Interreligiöses Lernen in Schule, Kirche, Gesellschaft, ja selbst im zwischenstaatlichen Bereich ist unausweichlich geworden. Pädagogen und Erwachsenenbildner warten deshalb auf ein aktuelles Handbuch zum interreligiösen Lernen. Der Titel des Buches von Stephan Leimgruber: Interreligiöses Lernen,[1] drückt aus, dass die interreligiöse Theorie geradezu nach dem gegenseitigen Lernprozess ruft. Der Titel ist vielschichtig zu verstehen. *Was* können wir voneinander lernen? *Wie* können wir miteinander lernen? Wie wird aus dem interreligiösen Lernen ein gemeinsames Engagement für den Wandel der Gesellschaft auf dem Weg ins dritte Jahrtausend?

Interreligiöses Lernen ist Lernen im Dialog durch gegenseitige Begegnung. Es bleibt nicht bei der pädagogisch-didaktischen Frage stehen, sondern stellt sich dem konkreten Zusammenleben von Menschen verschiedener kultureller und religiöser Herkunft; einem Zusammenleben, welches die tiefsten Sinnfragen der Menschen ernst nimmt und sich auf einen lebenslangen gemeinsamen Lernprozess einlässt. Das Buch nimmt seine theologischen Grundlagen aus der revidierten Einstellung des Zweiten Vatikanischen Konzils den Weltreligionen gegenüber und aus der aktuellen religionspädagogischen Reflexion und Forschung. Trotz wissenschaftlicher Genauigkeit bleibt es jedoch nicht darin stecken. Die reiche Praxiserfahrung des Autors, sowohl im Dialog der Religionsgemeinschaften als auch im Unterricht und in der Erwachsenenbildung, hat ihren Niederschlag gefunden in diesem Arbeitshandbuch.

In bezug auf die Erfahrung, die sich im Dialog je neu weiterentwickelt, versteht der Autor seine Ausführungen auch nicht als für alle Ewigkeit festgeschriebene Glaubenssätze. Das Buch ist in übersichtliche Abschnitte gegliedert und präsentiert sich leicht lesbar für den Alltagsgebrauch.

[1] Stephan Leimgruber, Interreligiöses Lernen, Kösel Verlag, München 1995.

■ **Die Voraussetzungen**

Immer mehr Schulklassen sind multikulturell. Wir können dies entweder nur als Problem, als Erschwernis des Unterrichts wahrnehmen. Oder wir erfahren dieses Milieu als Chance auf dem Weg des notwendigen kulturellen und strukturellen Wandels für das Überleben der Menschen auf dieser Erde. Nach der Erläuterung der veränderten gesellschaftlichen Situation wendet sich Leimgruber den theologischen Voraussetzungen und dem neuen Missionsverständnis zu. Er zitiert Mutter Teresa, die in der Sterbestunde zu einem Hindu sagte: «Sprich du ein Gebet in deiner Religion, und ich werde ein Gebet sprechen, wie ich es kenne. Zusammen sprechen wir diese Gebete, und es wird etwas Schönes für Gott sein.» Sie setzt sich ab von kolonialen und eurozentrischen Fehlformen der Missionierung. «Beide Teile» sollen «einander in ihrer Eigenständigkeit annehmen und erkennen, und die gemeinsamen Wurzeln der Glaubensweisen freilegen, ohne die Demarkationslinien zu verwischen» (Schalom Ben Chorin). Das Zweite Vatikanische Konzil versteht die katholische Kirche nicht mehr als exklusive Heilsvermittlerin, sondern als Volk Gottes unterwegs. Auch die Gläubigen anderer Religionen erleben eine «erfüllende Sinndeutung und Existenzerfahrung». Somit kann der «Dialog des Lebens», «in dem die Gläubigen einander im Alltag die eigenen menschlichen und religiösen Werte bezeugen und einander helfen, diese zu leben, mithelfen, eine gerechtere und brüderlichere Gemeinschaft zu schaffen» (aus der Enzyklika Redemptoris Missio, 1990). Christen und andere Gläubige können sich im Gebet auch von den Nöten der Welt herausfordern lassen und sich einmütig für eine gute Zukunft aller Menschen engagieren.

Weitere Themen sind: Die Jugend und interreligiöses Lernen und die interreligiöse Begegnung als neuer Zugang zum Religiösen. Auch wenn die Formen der Glaubensvermittlung sich geändert haben und die Teilnahme am Gottesdienst sich drastisch verringert hat, ist die Sinnfrage geblieben, kann die Begegnung mit Fremden den Lebensstil hinterfragen. So kann über den Umweg der Begegnung mit anderen Religionen ein neuer Zugang zum eigenen Glauben gewonnen werden.

■ **Eine Didaktik der Religionen**

Den Schwerpunkt einer Didaktik der Religionen formuliert Leimgruber so: «...Dem Religionsunterricht kommt heute die Aufgabe zu, junge Menschen für die Tiefendimensionen des Lebens aufzuschliessen... Dabei können die Augen für unsichtbare Dinge und weite Horizonte geöffnet werden, Reichtümer werden entdeckt, die sonst verschüttet bleiben...» Er zeigt neue religionspädagogische Ansätze und gesellschaftliche Veränderungen auf. Er spricht sich mit J. B. Metz für eine «Kultur der Anerkennung» aus. Mit Martin Buber sagt er: «Alles wirkliche Leben ist Begegnung.» Er zeigt aber auch Grenzen und Preis interreligiösen Lernens auf. Sie liegen in der gegenseitig erfahrenen Fremdheit und in den Folgen unverheilter Wunden und Narben der Geschichte.

Er betont klar, dass es niemals darum gehen kann, eine «Einheitsreligion» zu schaffen, sondern darum, dass die einen die anderen, trotz aller Differenzen und Verwundungen, die der Dialog mit sich bringen kann, respektieren. «Mit Verwundungen», so der zitierte Walter J. Hollenweger, «ist zu rechnen, weil der Dialog ins Herz der Glaubensüberzeugungen greift.» Gesamthaft schätzt er dennoch den «Dialog des Lebens» höher ein als den «Dialog der Worte», denn Friede zwischen den Völkern und Friede zwischen den Religionen gehören zusammen, sie bedingen sich wechselseitig.

■ **Lernprozesse**

Christen – Juden: Leimgruber zeigt die theologischen Entwicklungen auf, von den Verurteilungen und Verketzerungen des jüdischen Glaubens bis hin zu Johannes XXIII., der 1960 amerikanische Juden in Rom begrüsste mit: «Ich bin Joseph, euer Bruder», einer Haltung, die dann in den Konzils- und Synodentexten fortgeschrieben wurde. In «Hinweisen und Richtlinien für die Verkündigung» betont er, dass zum interreligiösen Dialog die Fähigkeit gehört, sich in «Selbstkorrektur» zu üben. Durch die Begegnung mit anderen Religionen werden eigene Einstellungen hinterfragt und geläutert.

Christen – Muslime: Die rund 10 Millionen Einwanderer aus muslimischen Ländern sind eine Herausforderung für Europa. Noch geistern Vorurteile herum, die über Jahrhunderte tradiert wurden, verstärkt noch von Ereignissen internationaler Politik. Das Feindbild der Kreuzzüge und die Hetzreden der Reformationszeit feiern erneut Auferstehung. Das Buch arbeitet Missverständnisse auf und korrigiert Vorurteile. Leimgruber zeigt die Gemeinsamkeiten und die Unterschiede der beiden Religionen auf. Die Kapitel «Krieg und Frieden» und «Grossfamilie, Polygamie und Geschlechterverhalten» brauchten zwar Differenzierungen und Ergänzungen. Dennoch sind Leimgrubers Aussagen ein wichtiger Schritt in eine neue Richtung.

Christentum – Fernöstliche Religionen: Hinduismus und Buddhismus kommen uns durch Immigration und Asylbewerber näher. Genauere Kenntnisse über den Buddhismus und Hinduismus datieren aber in die Neuzeit. Leimgruber bezieht sich auf die Geschichte mit den beiden Religionsgemeinschaften und weist hin auf die unterschiedliche Sprache, auf westliches geschichtliches Denken und das zyklische Denken des Ostens. Wieder nimmt er Bezug aufs Konzil: «Der Hinduismus ist der Gesamtausdruck der Religiosität eines Volkes, dessen lange Geschichte ein uneingeschränktes Suchen nach Gott gewesen ist und dessen ganzes Denken durch die Ausrichtung auf eine jenseitige Welt und den Primat des Geistes charakterisiert ist.» Im Unterschied zum Hinduismus besteht das Endziel des Buddhismus nicht im Eintauchen in das apersonale Brahman – der Buddhismus ist eine nichttheistische Religion –, sondern in der endgültigen Befreiung aus dem leidvollen Zyklus der Leben und im Eingehen in das Nirvana.

■ **Auf dem Weg zu einem gedeihlichen Zusammenleben**

«Es ist nicht vermessen zu behaupten, die Christinnen und Christen Europas befänden sich erst am Anfang eines noch langen Lernweges mit anderen Religionen. Zu lange waren die Beziehungen untereinander durch die Notwendigkeit mitbedingt, sich behaupten zu müssen, aber auch durch die Versuchungen des Kolonialismus und gar die Verfolgung und Unterdrückung... Wenn sich nun Christen anschicken, diesen beschwerlichen Weg des gelebten Dialogs zu beschreiten, lautet ihre Devise: Der Weg ist das Ziel,» ein gemeinsamer Weg zum besseren gegenseitigen Verstehen und damit zum besseren Verstehen seiner selbst. Dies könnte als Motto über dem Buch von Leimgruber stehen! *Heidi Rudolf*

Heidi Rudolf ist Geschäftsführerin der Interreligiösen Arbeitsgemeinschaft der Schweiz (IRAS)

Hinweise

«Dichten»

Der 6. Churer Philosophentag befasst sich unter dem Titel «Dichten» mit Grenzfragen zwischen Theologie und Ästhetik. Die Referenten und ihre Themen sind:

Dr. Gion Deplazes: Die rätoromanische Sprache und Literatur – Rückblick und Ausblick; Prof. Heinrich Reinhardt: Haiku-Dichtung als Weg ins Zentrum des Dichtens; Dr. Lenka Karfíková: Aequalitas numerosa. Schönheit nach Augustinus und Bonaventura; Paul Konrad Kurz: «Jeschua, Jeschua.» Theopoetische Lyrik und Prosa (Dichterlesung mit anschliessender Diskussion). Der Churer Philosophentag findet statt am Samstag, 6. November 1998, in der Aula der Theologischen Hochschule Chur, von 9.15 bis 18.00 Uhr. Anmeldungen zum Mittagessen und zur Übernachtung im Priesterseminar sollten bis zum 4. November erfolgen an die Theologische Hochschule, 7000 Chur, Telefon 081-252 20 12, Fax 081-252 01 15.

Mitgeteilt

Bibelschule Israel

Die Bibelschule ist eine Einrichtung, die sich an alle biblisch interessierten und kirchlich engagierten Menschen über 18 Jahre richtet. Im Zentrum der Bibelschule wird die gemeinsame Bibelarbeit in Nazareth stehen. Durch Exkursionen (Jerusalem, See Genesareth, Sinai) und durch Begegnungen mit anderen Religionen bzw. Ortskirchen sollen die Teilnehmer und Teilnehmerinnen das Land der Bibel besser kennenlernen. Die Gruppe wird bewusst einen einfachen und gemeinschaftlichen Lebensstil praktizieren (Selbstversorgung, Mehrbettzimmer) und die Bibelarbeit wird in einem religiös-spirituellen Rahmen stattfinden (gemeinsame Gebetszeiten, Eucharistiefeier, Schlussexerzitien).

Die Anzahl der Teilnehmer ist auf 19 beschränkt. Alle Teilnehmer und Teilnehmerinnen nehmen an einem Vorbereitungstreffen teil, das am 23.–25. April 1999 in Benediktbeuern (D) stattfindet. Die Auswahl der Teilnehmer und Teilnehmerinnen erfolgt nach einem persönlichen Gespräch. Referenten: P. Wilfried Dettling SJ (Ludwigshafen), Mag. Markus Ladstätter (Wien) und Dr. Uta Zwingenberger (Münster). Zeit: 21. Juli bis 1. September 1999. Preis: etwa Fr. 2680.– (DM 3200,–). Informationen sind erhältlich bei: Pfr. Dr. Erich Camenzind, Avenue Vinet 27, 1004 Lausanne.

Mitgeteilt

«Multikulti»

In einer Gesellschaft, die sich mehr und mehr multikulturell gestaltet und in der interkulturelle Kompetenzen gefragt sind, ist auch die Jugendarbeit herausgefordert. Viele im Bereich Jugendarbeit Tätige sind mit dieser Situation konfrontiert. Es fehlt ihnen ein Ort des Austausches und der Reflexion der eigenen Erfahrungen und Bilder. Auch mangelt es an Möglichkeiten, fachspezifische Impulse zu erhalten bzw. mit anderen Konzepte und Perspektiven interkultureller Jugendarbeit zu entwickeln.

Die Werkstatt offene Welt in Basel, die Fachstelle für kirchliche Kinder- und Jugendarbeit in Zürich sowie die Missionsgesellschaft Bethlehem Immensee und das Romero Haus in Luzern wollen mit «Multikulti» auf diese Bedürfnisse eingehen. Dieses Fortbildungsangebot für kirchliche Jugendarbeiter/Jugendarbeiterinnen und Katecheten/Katechetinnen ermöglicht ein Forum zur Reflexion eigener Erfahrungen mit jungen Migranten/Migrantinnen, hilft die sozialen Kompetenzen im Bereich Interkulturalität zu verfeinern und bietet Handlungsansätze und Impulse zu interkultureller Jugendarbeit.

Die Fortbildung geschieht in zwei Blöcken: Block 1: «Differenz als Chance?» (1./2. Februar 1999), Block 2: «Handlungsansätze interkultureller Jugendarbeit» (12./13. März 1999), Kursort und Anmeldung: Romero Haus, Luzern. Anmeldeschluss: 6. Januar 1999.

Weitere Informationen erhalten Sie bei: Fachstelle für kirchliche Kinder- und Jugendarbeit, Auf der Mauer 13, Postfach 7287, 8023 Zürich, Telefon 01-266 69 99, Fax 01-266 69 00, e-mail: fachstelle.kiju@bluewin.ch

Mitgeteilt

Philatelistisches aus Einsiedeln

Nach vier Jahren ist das grosse Werk der Restaurierung und Neugestaltung der Stiftsbibliothek Einsiedeln vollendet. Am 14. November 1998 werden die renovierte Barockbibliothek und die neuen Bibliotheksräume eröffnet. Zu diesem Anlass bietet die Briefmarkengilde St. Gabriel eine philatelistische Erinnerung an: Ein Sondercouvert mit einer zweifarbigen Abbildung aus einem Antiphonale des 17. Jahrhunderts. Die Sondercouverts sind auf Wunsch mit Marken mit christlichen Motiven frankiert. Die Sondercouverts – mit oder ohne Briefmarken und Werbedatumsstempel der Post – sind am 14. und 15. November in Einsiedeln und per Post bei der Gilde St. Gabriel erhältlich (Frau M. Helbling, Sulzbergrain, 9004 Rorschacherberg).

Mitgeteilt

Amtlicher Teil

Bistum Basel

■ **Stellenausschreibung**

Die auf den 1. August 1999 vakant werdende Pfarrstelle *Derendingen* (SO) wird für einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bitte bis zum 10. November 1998 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

■ **Diakonatsweihe**

Bischof Dr. Kurt Koch weiht am Sonntag, 15. November 1998, 14.00 Uhr in der St.-Ursen-Kathedrale in Solothurn die folgenden Theologen zu Ständigen Diakonen:

Josef Bürge-Lingg, Pastoralassistent in Rothenburg (LU),

Stefan von Däniken-Schnellrieder, Pastoralassistent in Interlaken (BE),

Peter Gehring-Woodtli, Gemeindeleiter in Neuheim (ZG),

Sebastian Muthupara-Pulickal, Pastoralassistent in Wangen b. Olten,

Marek Sowulewski-Nefermann, Gemeindeleiter in Kaiseraugst (BL),

Bernhard Waldmüller-Isenegger, Pastoralassistent in Ittigen/Ostermundigen (BE),

Thomas Weber-Ottiger, Pastoralassistent in Zug, Gut-Hirt,

Urs Zimmermann-Suter, Pastoralassistent in Thun, St. Martin.

Bitte begleiten Sie die zukünftigen Diakone mit Ihrem Gebet.

■ **Wahlen und Ernennungen**

Werner Hummel, bisher Pastoralassistent in Hünenberg (ZG), auf den 18. Oktober zum Gemeindeleiter ad interim in Koblenz (AG) im Seelsorgeverband Rechtes Unteres Aaretal,

Alex L. Maier, bisher Vikar in Interlaken (BE), auf den 18. Oktober zum Pfarrer der Pfarrei Wangen-Niederbipp,

Josef Uhr-Hofstetter, bisher Pastoralassistent in Luzern, St. Josef, auf den 18. Oktober zum Gemeindeleiter dieser Pfarrei,

Josef Wiedemeier, bisher Pfarradministrator in Erlinsbach (SO), auf den 18. Oktober zum Pfarrer dieser Pfarrei,

Hans Jürgen Zahnen, bisher Pfarrer in Nussbaumen (AG) im Seelsorgeverband Kirchdorf-Nussbaumen-Untersiggenthal, auf den 18. Oktober zum Pfarrer in Riehen (BS).

Bistum Chur

■ **Altarsegnungen**

Am Sonntag, 27. September 1998, hat Domherr Christoph Casetti im Auftrag von Diözesanbischof Msgr. Amédée Grab in der Pfarrkirche Liebfrauen in Churwalden den neu restaurierten St.-Luzius-Altar, der zuvor in der Kathedrale Chur aufgestellt war, neu eingesegnet.

Am Sonntag, 11. Oktober 1998, hat Diözesanbischof Msgr. Amédée Grab in der Pfarrkirche zur Hl. Familie in Campocologno den neuen Volksaltar konsekriert und in diesen die Reliquien der hll. Fidelis v. Sigmaringen und Giuseppe Cottolengo eingelegt sowie den neuen Ambo eingesegnet. *Bischöfliche Kanzlei*

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

■ **Im Herrn verschieden**

André Fol, Genf

Geboren 1941, Priesterweihe 1968, Vikariat in Genf, überpfarreiliche Aufgaben in Genf (1975–1977). Dekan in Genf (1991–1996). Rücktritt aus gesundheitlichen Gründen 1996. Gestorben in Genf am 12. Oktober 1998.

Fernand Duvillard, Genf

Geboren am 1. Februar 1922 in Choulex, Priesterweihe 1947, Vikariate in Genf (St-Joseph), Nyon und Carouge. Pfarrer von Meinier (1959–1969) und von Genf, Pfarrei St-François-de-Sales (1969–1985), und von Avusy (1985–1996). Dazu auch eine dreimalige Amtszeit als Dekan. Seit 1996 Hilfspriester im Sektor von Bernex. Gestorben am 13. Oktober 1998.

■ **Stellenwechsel**

Priester, die auf Herbst 1999 eine andere Stelle übernehmen möchten, mögen sich bis Mitte November beim Bischofsvikar oder einem der Bischöfe melden.

Bistum Sitten

■ **Kongress des Seelsorgerates Oberwallis**

Am Samstag, den 7. November 1998, findet im Kultur- und Kongresshaus La Poste in Visp der Kongress des diözesanen Seelsorgerates Oberwallis statt. Der Präsident, Robert Moser, sowie der Ausschuss des Seelsorgerates laden alle Gläubigen des Oberwallis ein, am Kongress teilzunehmen.

Im Mittelpunkt des Kongresses werden die Jahresberichte des Seelsorgerates Oberwallis und seiner Dienststellen stehen sowie der Austausch mit der Basis und die Stellungnahme des Ausschusses auf die eingereichten Anträge. Alle Interessierten sind eingeladen, ihre Fragen und Anliegen im voraus schriftlich zu formulieren und an den Seelsorgerat zu senden. Während dem Kongress wird der Ausschuss des Seelsorgerates zu allen schriftlich eingereichten Anträgen Stellung nehmen. Während dem Kongress gibt es auch Gelegenheit, mündliche Anträge zum Jahresbericht zu stellen und Fragen an Bischof Norbert Brunner zu richten.

P. Damian Weber wird am Nachmittag ein zusammenfassendes Referat, sozusagen eine Synthese des Tages, versuchen.

Die Gemeindepräsidentin Ruth Kalbermatten wird beim Mittagessen an die Anwesenden ein Grusswort der Gemeinde Visp richten.

Der Kongress beginnt um 9.30 Uhr. Nach einer gemeinsamen Eucharistiefeier mit Homilie von Bischof Norbert Brunner wird der Kongress um ca. 17.00 Uhr schliessen.

Aus organisatorischen Gründen ist eine Anmeldung erforderlich: Seelsorgerat Oberwallis, Bildungshaus St. Jodern, St. Jodernstrasse 17, 3930 Visp, Telefon 027 - 946 74 74, Fax 027 - 946 33 05.

■ **Grosses Bistumsfest im Jahr 2000**

Am Wochenende des 17. und 18. Juni 2000 möchte Bischof Norbert Brunner und sein Rat für das ganze Bistum ein grosses Bistumsfest planen.

Die Pfarrherren im ganzen Bistum sind gebeten, dieses Datum freizuhalten und darauf zu achten, dass die Vereine und Gruppierungen kein grosses Fest oder sonstige Anlässe auf dieses Datum legen.

Am kommenden 23. Oktober 1998 treffen sich der Bischof und die Mitglieder des Ordinariatsrates mit einer kleinen Ad-hoc-Gruppe zum ersten Mal für eine Ideensammlung. Ebenso sind die Pfarrherren und alle kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter eingeladen, dem Bischof Ideen und Vorschläge mitzuteilen.

■ **Kirchweih-Fest der Kathedrale von Sitten**

Am 11. Oktober 1998 beging das Bistum Sitten mit einer festlichen Eucharistie den Weihetag seiner Mutterkirche, der Kathedrale. Bischof Norbert Brunner stand dem Festgottesdienst vor. Mit ihm konzelebrierten die beiden Generalvikare, Josef Zimmermann und Robert Mayoraz, Bischofsvikar Bernard Broccard, die Domherren der Kathedrale von Sitten, zehn Priesterjubilare und rund ein Dutzend Priester aus dem Ober- und Unterwallis. Am Festgottesdienst nahmen rund 700 Gläubige aus allen Teilen des Bistums teil.

Gegen Auswahl-Christentum

In der Predigt kam Bischof Norbert Brunner auf die Kirche zu sprechen als die Gemeinschaft jener, die, vom Geist geführt, zu ihr gehören wollen. Dabei erinnerte er auch an all jene, die sich innerhalb der Kirche, innerhalb ihres Glaubens und der Gebote der Kirche zu eingeengt fühlen, «die unter der Tür stehen bleiben...» Und er fragte: «Tun wir das nicht auch manchmal? Durch unser Zögern, durch unsere Lauheit, durch unser Auswahl-Christentum? Wir alle sind aber wirklich berufen, in der Kirche zu sein. Nicht nur jene, die etwas anmassend von sich behaupten: ‹Wir sind Kirche.› Wir alle sollen zum Volk Gottes gehören, jene vielleicht noch mehr, die in der Stille die Gemeinschaft mit Jesus suchen und in ihr leben wollen. Sie wollen nicht ihre eigenen Pläne, sondern den Heilsplan Gottes mit ihnen verwirklichen.» Dadurch bauen sie an der Kirche mit und zwar so, «dass jeder seine Verantwortung wahrnimmt; dass jeder seine Gaben und Charismen als tätiges Glied der Kirche einsetzt. Eine so lebendige Kirche zeigt sich konkret in der Familie, in der Pfarrei, in den Gruppen der Katholischen Aktion oder des Gebetes. Überall dort, wo zwei oder drei im Namen Jesu versammelt sind, nimmt diese Kirche sichtbare Gestalt an», so der Bischof weiter. Wo diese Verbindung mit Christus gelebt wird, da erwachsen auch Priester- und Ordensberufe. So ist denn auch nach der Meinung des Bischofs, «ein überzeugtes Leben aus dem Glauben in der Nachfolge Christi» die beste Art, um neue geistliche Berufe zu wecken.

Der Gottesdienst, der durch die Schola der «Petits Chanteurs de la Cathédrale» musikalisch umrahmt worden ist, wurde von den beiden Jubiläumskommissionen und den Seminaristen des Bistums gestaltet.

Priesterjubilare – frohe und glückliche Zeugen

Der Weihetag der Kathedrale ist immer auch Anlass, den Priestern zu danken, die ein Jubiläum feiern können. Dieses

Jahr waren es zehn Priester, die mit dem Bischof bei der Eucharistie ihr Jubiläum feiern konnten: *Valentin Studer,* Brig (25jähriges Priesterjubiläum), Domherr *Henri Bérard,* Sitten, *Jacques Barras,* Brämis, Chorherr *Michel Bourgeois,* Orsières, Mgr. *Paul Grichting,* Sitten, Domherr *Paul Masserey,* Sitten, und P. *Noël Salamin* OFMCap, Monthey (jeweils das 50jährige Priesterjubiläum), *Josef Albrecht,* St. Niklaus, und *Jean-Marie Salzmann,* Naters (beide das 60jährige Priesterjubiläum), und *Julius Tschopp,* Brig (das 70jährige Priesterjubiläum).

An sie wandte sich der Bischof in besonderer Weise: «Sie haben Ihr einmal gegebenes Versprechen zur Taufe und zur Weihe nie mehr zurückgenommen. Sie haben in unerschütterlicher Treue Ihren Dienst als Seelsorger ausgeübt. Ich danke Ihnen von Herzen dafür. Ich lade Sie zusammen mit allen anderen Priestern und Ordensleuten ein, frohe und glückliche Zeugen dafür zu sein, dass es sich auch heute noch lohnt, in diesen besonderen Dienst Christi zu treten.»

Die Priesterjubilare und die Domherren waren wie jedes Jahr nach dem Apéro beim Bischof zum Mittagessen eingeladen.

Zeichen des Heiligen Geistes und des Friedens

Symbolisch für den Auftrag der Kirche – im Heiligen Geist, Gesandte des Friedens – zu sein, liess der Oberwalliser Brieftauben-Verein nach der Eucharistiefeier beim Apéro im Bischofsgarten Brieftauben in den Himmel steigen. Unter all den grauen und gefleckten Tauben befand sich eine weisse, die von Bischof Norbert Brunner höchstpersönlich freigelassen wurde.

Das Fest der Kathedralweihe hat wieder einmal eindrücklich gezeigt, dass das Wallis trotz seiner Zweisprachigkeit ein Bistum und eine Glaubensgemeinschaft bildet.

Paul Martone,
Kirchlicher Informationsdienst
Oberwallis

Neue Bücher

Familiengottesdienste vorbereiten

Pfarrer Willi Hoffsümmer in Bergheim (westlich von Köln) hat zu den drei Lesejahren «Bausteine für Familiengottesdienste» geschaffen und ansprechend dargeboten. Die drei Bücher sind im Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz, erschienen und hier laufend gewürdigt worden[1]. Für besondere Gelegenheiten im Kirchenjahr (Fastnacht, Fastenopfer, Marienfeste, Muttertag, Pfarreifest, Kirchweihe, Weltmission) und die Auseinandersetzung mit heiligen und heiligmässigen Menschen folgt nun ein Ergänzungsband[2]. Willi Hoffsümmer sieht auch diese Veröffentlichung nicht als «Rezeptbuch». Darum schreibt er: «Es wird einem Vorbereitungsteam Freude machen, um das dürre Skelett einer aufgezeigten Idee das Fleisch eigener Einfälle zu legen. Sie müssen ja dem Vorschlag die Seele einhauchen und die eigenen Glaubenserfahrungen einbringen, sonst kann ein Funke kaum zünden.»

Zu den verschiedenen Anlässen im Kirchenjahr gibt es vorerst knapp skizzierte Symbolpredigten. Dann folgen Hinweise auf Kurzgeschichten, Spiele und Bilder. Den Abschluss bilden weitere Anregungen. Einzelpersonen und Arbeitsgruppen, die Familiengottesdienste vorbereiten, finden in diesem Buch eine gründlich dargebotene und gut erschlossene Materialsammlung. *Jakob Bernet*

[1] Lesejahr A: SKZ 46/1992, 658; Lesejahr B: SKZ 47/663; Lesejahr C: SKZ 44/1994, 617.

[2] Willi Hoffsümmer, Bausteine für Familiengottesdienste. Besondere Anlässe im Kirchenjahr in Symbolen, Geschichten, Spielen und Bildern, Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1996, 126 Seiten.

Bruder Klaus

Sachsler Kirchenbuch 1488. Faksimile-Ausgabe zum 50-Jahr-Jubiläum der Heiligsprechung von Bruder Klaus am 15. Mai 1947, Edition Pacis AG, Zug 1997.

Schon 1488 – ein Jahr nach dem Tod – sind in Sachseln Zeugen über das Leben von Bruder Klaus befragt worden. Absicht und Bedeutung dieser Informationen aus erster Hand sind einleuchtend: Sie sollen Grundlage sein für einen kommenden Heiligsprechungsprozess. Sieben unanfechtbare Gewährsleute: Zwei Söhne, zwei Jugendfreunde und drei Geistliche bilden den Kern dieses aufschlussreichen Protokolls, das auch von Wundern und Visionen berichtet. Doch sind die Aussagen schlicht und nüchtern und verdienen uneingeschränkte Glaubwürdigkeit. Der Band erweist sich kostbar als Faksimile des Sachsler Kirchenbuches, das auch noch spätere Zeugenaussagen von hohem Wert enthält.

Damit dieser Faksimile-Band nicht ein Pretiosum zum Anschauen bleibt, ist die immer noch gültige Transkription von Robert Durrer im Quellenwerk über Bruder Klaus (1917–1921) aufgenommen. Von diesem Quellenwerk gibt es seit 1981 ein Reprint, der beim Verlag des Historisch-Antiquarischen Vereins Obwalden, Sarnen, erhältlich ist. Die Übersetzung des Sachsler Kirchenbuches in die heutige deutsche Umgangssprache stammt von Werner T. Huber in seinem Werk «Bruder Klaus, Niklaus von Flüe in den Zeugnissen seiner Zeitgenossen» (Benziger, Zürich 1996). Angelo Garovi (der Obwaldner Staatsarchivar) würdigt die Sachsler Handschrift auf ihrem historischen und philologischen Standort. *Leo Ettlin*

Psalmen

Erich Zenger, Die Nacht wird leuchten wie der Tag. Psalmenauslegungen, Reihe «Akzente», Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1997, 494 Seiten; ders., Ein Gott der Rache. Feindpsalmen verstehen, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1998, 188 S.

Der Alttestamentler von Münster in Westfalen vermittelt das Wissen über Herkunft und Entstehung der Psalmen. Er zeichnet ein lebendiges Bild von der Welt der Psalmendichter und von dem, was sie bewegte und bedrückte. Erich Zenger erschliesst mit der ihm eigenen Kompe-

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Jakob Bernet, Pfarrer, Chileweg 1, 8917 Oberlunkhofen

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Benediktinerhospiz, 5630 Muri

Dr. Xaver Pfister, Leonhardsstrasse 45, 4051 Basel

Heidi Rudolf, St.-Katharina-Werk, Holeestrasse 123, 4015 Basel

Dr. Thomas Staubli, Feldeggstrasse 28, 3098 Köniz

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 27, Telefax 041-429 53 21
E-Mail: skz@raeberdruck.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Mitredaktoren
Adrian Loretan, lic. theol., Dr. iur. can., Professor
Postfach 7424, 6000 Luzern 7
Telefon 041-228 55 16
Urban Fink, lic. phil., Dr. theol.
Postfach 7231, 8023 Zürich
Telefon 01-262 55 07
Heinz Angehrn, Pfarrer
Kirchweg 3, 9030 Abtwil
Telefon 071-311 17 11

Verlag/Administration
Raeber Druck AG
Maihofstrasse 74, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 20, Telefax 041-429 53 21
E-Mail: info@raeberdruck.ch

Abonnemente/Inserate
Telefon 041-429 53 86, Telefax 041-429 53 67
Postkonto 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 115.– zuzüglich MWST, Ausland Fr. 115.– zuzüglich Versandgebühren;
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.– zuzüglich MWST; Ausland: Fr. 76.– zuzüglich Versandgebühren;
Einzelnummer: Fr. 3.– zuzüglich MWST und Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

tenz die spirituelle Tiefe des gemeinsamen Gebetsschatzes von Judentum und Christentum. Der bibelkundige Verfasser bietet nicht einfach positivistische philologische Psalmenexegese mit philosophischen und kulturgeschichtlichen Exkursen. Der Leser soll auch in der Psalmenlektüre und im Psalmenbeten erfahren, was Emil Staiger als Lehrziel seiner «Kunst der Interpretation» bezeichnet hat «begreifen, was uns ergreift». Der Psalmenbeter soll die Dynamik des Psalmengedichtes verstehen und begreifen, was ihn betend ergreift. Zengers Psalmenbuch ist aus Beiträgen in der Wochenzeitschrift «Christ in der Gegenwart» entstanden. Diese allseits geschätzten Beiträge wurden aber ergänzt und überarbeitet und auf den Gesamtzusammenhang des Psalmenbuches abgestimmt.

Der Band über die «Feindpsalmen», die man einst auch «Fluchpsalmen» nannte, untersucht sehr subtil die Problematik und Eigenart dieser für viele gutmeinende Psalmenbeter abstossenden und ärgerlichen Gebetsvorlagen. Der Psalmexeget bedauert, dass im offiziellen Stundengebet der Kirche die Psalmen 58, 83 und 109 nicht mehr vorkommen. Auch die Klammern im Brevierbuch, die zu Auslassungen von angeblich Ärgernis erregenden Stellen verleiten, verunstalten die Dichtung des einzelnen Psalmes. Oft geschieht es sogar auf Kosten des Sinnzusammenhanges. Zenger belehrt uns, wie man auch solchen Psalmen einen Sinn abgewinnen kann, ohne dass man sie korrigieren oder gar ignorieren muss. *Leo Ettlin*

25 Jahre Pfarreienverband Zurzach-Studenland

Teamarbeit ist bei uns seit langem kein leeres Wort. In unseren fünf Pfarreien teilen sich zwei Laientheologen, ein Priester und zwei Seelsorgehelferinnen mit je verschiedenen pastoralen Schwerpunkten die Arbeit. **Vakant** ist die Stelle der

Gemeindeleitung in Schneisingen (AG)

(Kirchgemeinde Schneisingen-Siglistorf)

für einen Priester, einen Laientheologen oder eine Laientheologin. Kombinationen und eventuelle Teilzeitpensen können diskutiert werden. Eine engagierte Kerngruppe begleitet die Seelsorge.

Bewerbungen an: Sekretariat Pfarreienverband Zurzach-Studenland, z. Hd. Herrn F. Eberle, Hauptstrasse 42, 5330 Zurzach, und an das Personalamt Solothurn.

PS:
Schneisingen/Siglistorf (ca. 1000 Katholiken) sind gemischte Landwirtschafts- und Wohngemeinden in der weiteren Agglomeration Baden/Zürich mit sehr guten Verkehrsverbindungen (S-Bahn). Eigene Mobilität ist jedoch wegen der Verbandsarbeit vorausgesetzt.

CARITAS
Schweiz Suisse Svizzera Svizra

öffnet Wege aus der Not

Als eines der führenden Hilfswerke in der Schweiz wirken wir im In- und Ausland am Aufbau einer solidarischen Welt-Gesellschaft mit.

Infolge krankheitsbedingtem Rücktritt durch den bisherigen Stelleninhaber suchen wir eine/n neue/n

Leiter/in des Bereichs Soziale Aufgaben Schweiz

Neben der Leitung des Bereichs mit den beiden Abteilungen Soziale Projekte und Soziale Einsätze tragen Sie die Verantwortung für die Zusammenarbeit mit den 15 Regionalen Caritas-Stellen und den Verbandsmitgliedern im Inland. Sie sind Mitglied der Geschäftsleitung und pflegen regelmässige Kontakte mit anderen Institutionen.

Sie sind eine starke, kommunikative und integrative Persönlichkeit, verfügen über ein abgeschlossenes Hochschulstudium in Sozialwissenschaften, Nationalökonomie oder Betriebswirtschaft bzw. eine vergleichbare Ausbildung und bringen umfassende Kenntnisse des Verbands- und des Projektmanagements, der schweizerischen Sozialpolitik und der Sozialarbeit mit. Sie sind offen für den Umgang mit kirchlichen Institutionen, können strategisch denken, weisen Führungserfahrung auf und gute Sprachkenntnisse in Deutsch und Französisch, wenn möglich auch in Englisch und Italienisch.

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Jürg Krummenacher, Direktor, Telefon 041-419 22 19.

Ihre Bewerbungsunterlagen senden Sie bitte bis 10. Nov. 1998 an:

Caritas Schweiz
Frau Bernadette Hodel, Bereichsleiterin Personal,
Löwenstrasse 3, 6002 Luzern

von Frauen - für Frauen

1998 stellt das Elisabethenwerk des SKF mit dem Spendenaufruf: *«Juhui ein Mädchen! Die Mädchen von heute sind die Frauen von morgen»* die Mädchenförderung in den Mittelpunkt seiner Kampagne.

Weitere Auskünfte:
Elisabethenwerk des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes (SKF), Postfach 7854, 6000 Luzern 7, Telefon 041-210 49 36, Fax 041-210 55 47, http://www.frauenbund.ch, PC 60-21609-0.

Das Schulamt des Fürstentums Liechtenstein sucht auf Beginn des Schuljahres 1999/2000 eine/n

kath. Religionslehrer/-in

in Verbindung mit anderen Fächern für die Sekundarstufe I und II.

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Dr. Stefan Hirschlehner, Telefon 075-236 67 67.

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen senden Sie bitte an: Schulamt, FL-9490 Vaduz, Referat: Religionsunterricht.

Pastoralassistent

sucht Stelle in Stadt- oder Landpfarrei auf Ostern 1999 oder später.
Übernahme der Pfarreileitung möglich.

Offerten unter Chiffre 1819 an die Schweizerische Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern.

Israel / Palästina

Informations-Reise
8. bis 16. Februar 1999

Veranstalter:
Bibelpastorale Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerkes (SKB)

Leitung: Dr. theol. Thomas Staubli

Wir gehen neue Wege auf Reisen durch Israel und die autonomen palästinensischen Gebiete. Dabei lernen wir biblische Orte kennen *und* begegnen Menschen von heute, die auf den erhofften künftigen Frieden hinarbeiten. Nirgends wird deutlicher als im Vorderen Orient, dass die Geschichte von heute eine Folge der Geschichten von gestern ist. Dazu gehört auch unsere eigene Geschichte mit Juden und Arabern. Diese Reise bietet bewährten und neuen ReiseleiterInnen Wissen und Erfahrungen zur Leitung einer bibeltheologisch fundierten und menschlich engagierten Pfarreireise.

Die Informationsreise ist offen für kirchliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die in naher Zukunft eine eigene Pfarreireise durchzuführen beabsichtigen. - Im Teilnahmepreis von Fr. 580.-- sind Flug, Vollpension und kompetente Führung inbegriffen. Verlangen Sie den ausführlichen Detailprospekt beim verantwortlichen Reisebüro

TERRA SANCTA (TOURS ✱

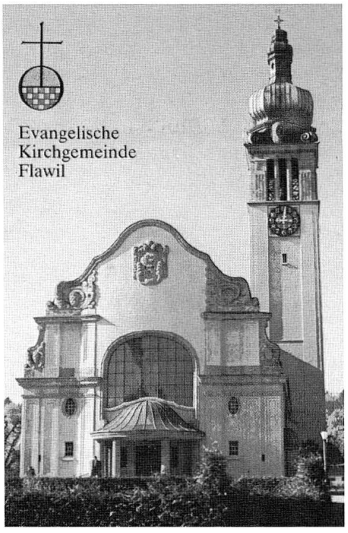
Fredy Christ, Postfach 2127, 9001 St.Gallen, Tel. 071 222 20 50

Steffens
Partner der Kirchen

Steffens-Mikrofon-Anlage auch in der Evangelischen Kirche Flawil

Die evangelische Kirche Flawil beeindruckt durch ihren breiten Raum und das Tonnengewölbe. Für eine Mikrofon-Anlage eine besondere Herausforderung.
Wir durften zur vollsten Zufriedenheit der Sprecher und Zuhörer die Kirche mit unserer bedienungsfreien Steffens-Technik ausrüsten.

Testen Sie unverbindlich, wir lösen Ihre akustischen Probleme, bis Sie zufrieden sind. Rufen Sie an oder senden Sie uns den Coupon.



Bitte beraten Sie uns kostenlos ○
Wir möchten Ihre Neuentwicklungen ausprobieren ○
Wir planen den Neubau/Verbesserungen einer Anlage ○
Wir suchen eine kleine tragbare Anlage ○

Name _____

Straße _____

PLZ/Ort _____

Telefon _____

Telecode AG • Industriestraße 1b • CH-6300 Zug
Telefon: 041/7101251 • Telefax 041/7101265

SKZ 98

Schweizer Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller
- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen
Name
Adresse
PLZ/Ort
Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81, Fax 055/412 88 14
LIENERT KERZEN

Planen Sie eine
ROM-REISE?
Als Rom-Schweizer organisieren wir Ihre Pfarrei- oder Kirchenchor-Reise abseits des Massentourismus. Individuell mit Ihnen geplantes christlich-kulturelles Programm mit Besuch der Vatikanischen Gärten, Messe in den Katakomben, Basilikenbesuchen, Papstaudienz, charakteristischen Mahlzeiten und Ausflügen.

Unsere Spezialität: Persönliche Betreuung und schweizerdeutsche geschichtlich-kulturelle Führungen durch Rom-Schweizer.

Informationen, Programmbeispiele, Referenzen, Offerten:
RR Rom Reisen AG, Schlierenstrasse 26, 8142 Uitikon
Telefon 01-382 33 77, Telefax 01-382 33 79

Katholische Pfarrei St. Josef, Schlieren

Für unsere Pfarrei (ca. 6000 Katholiken und Katholikinnen) im Limmattal am Rande der Stadt Zürich suchen wir auf Herbst 1998 oder nach Vereinbarung eine/n

Pastoralassistenten/-in

Arbeitsbereiche:
- Aufbau von Familienarbeit
- kirchliche Jugendarbeit
- Religionsunterricht Mittelstufe
- Projekttage Oberstufe
- Firmprojekt mit 17/18-Jährigen
- Mitarbeit in der Liturgie/im Predigtdienst
- Mitgestaltung von Familien- und Jugendgottesdiensten

Was Sie mitbringen sollten:
- Freude am Glauben und an der Kirche
- fachliche Ausbildung
- Initiative und aktive Mitarbeit im Team

Die Besoldung richtet sich nach der Anstellungsordnung der katholischen Körperschaft des Kantons Zürich.

Für *Auskünfte* wenden Sie sich bitte an:
Dr. Hubert Zenklusen, Kirchenpräsident, Uitikonerstrasse 4, 8952 Schlieren, Telefon 01-730 03 20, oder an Josef Kohler, Pfarrer, Dammweg 4, 8952 Schlieren, Telefon 01-730 11 69.

Psalmton Proprium
Paulusverlag GmbH
6002 Luzern
Murbacherstrasse 29
Telefon und Fax 041-210 55 88

Sorgentelefon für Kinder
0800 55 42 10
weiss Rat und hilft.
20 Jahre
Helfen Sie mit.
Sorgentelefon GmbH
3426 Aefligen, PC 34-4900-5

deutsch
radio vatikan
täglich:
6.20 bis 6.40 Uhr, 20.20 bis 20.40 Uhr
MW: 1530 kHz
KW: 6245/7250/9645 kHz

Röm.-kath. Pfarrgemeinde Heiliggeist Basel

In unserer Pfarrgemeinde ist auf Frühjahr 1999 eine Stelle frei für

Jugendarbeit (50%)

Ihre Aufgaben (Schwerpunkte):
- Aufbau und Begleitung eines Jugendtreffpunktes
- Organisation von kreativen Freizeitaktivitäten
- Durchführung von Unternehmungen, die ein gemeinsames Erlebnis vermitteln

Unsere Erwartungen:
- Ausbildung im sozialen oder pädagogischen Bereich
- Schwung und Begeisterung, Neues zu wagen
- Organisationstalent und Bereitschaft zur Zusammenarbeit

Unsere Angebote:
- offener, lebhafter und mitdenkender Pfarreirat
- Gestaltungsmöglichkeiten entsprechend den eigenen Fähigkeiten
- Anstellungsbedingungen nach Reglement der RKK Basel-Stadt

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gerne Frau J. Bitterli (Tel. 061-331 64 39) oder Pfarrer R. Hofer (Tel. 061-331 80 88).

Ihre handschriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bis zum *1. Dezember 1998* an: Pfarramt Heiliggeist, Thiersteinerallee 51, 4053 Basel.

AZA 6002 LUZERN
0007531 67
Herrn Th. Pfammatter
Buchhandlung
Postfach 1549
6061 Sarnen 1
43/22. 10. 1998